

TiergartenZeitung

Herausgegeben vom Verein der Tiergartenfreunde Nürnberg und dem Tiergarten Nürnberg

Da schaut wirklich jeder hin



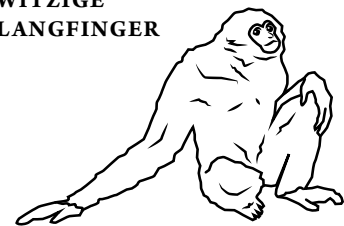
Rote Augen, grüner Rücken, blaue Beine, orange Füße: Der farbenfrohe Rotaugenlaubfrosch sticht sofort ins Auge. Dies nutzt auch eine Nürnberger Firma für ihr Logo. Generell sind Tiere in der Werbung sehr beliebt. Mehr dazu auf Seite 8.
Foto: Helmut Mägdefrau/Tiergarten Nürnberg



SINGVÖGEL
TRILLERN
UM HILFE

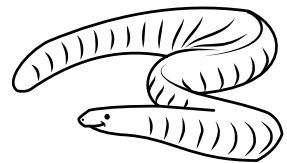
SEITE 2

GIBBONS SIND
WITZIGE
LANGFINGER



SEITE 4/5

SCHWIMMWÜHLEN
HABEN EINE
FEINE NASE



SEITE 11

Zupacken: Umzugshelfer für Nashorn Sanjay

Zooinспекtor Max Reinhard hat viel Erfahrung mit Tiertransporten – Sein Wissen war auch bei der Auswilderung von Kulanen in der Steppe von Kasachstan gefragt – Der 58-Jährige muss sich viel mit Verwaltungsfragen beschäftigen

Er ist das „Mädchen für alles“, sagt Max Reinhard über sich selbst. Der Zooinспекtor hilft Nashörnern beim Umzug und Tierpflegern in der Ausbildung – und setzt dabei gleichzeitig auf Distanz.

Wenn Sanjay umzieht, ist das eine schwere Angelegenheit. Wie hat man das zweijährige Nashorn vor kurzem sicher nach Schottland verfrachtet? Dafür sorgt Reinhard: Er ist nicht nur Tiergarteninspektoren in Nürnberg, sondern auch Experte für Tiertransporte.

Der 58-Jährige ist als einer von zwei Inspektoren verantwortlich für das Tagesgeschäft. Er koordiniert, plant und leitet. Hier ein Scherz mit dem Direktor, dort eine Anweisung an einen seiner 70 Mitarbeiter.

Ein Umzug wie der von Sanjay erfordert Kisten. In diesem Fall bedeutete das: eine überdimensionale Kiste über zwei Meter hoch, mit Holz und Eisen verstärkt. Darin verbrachte das Nashorn etwa drei Tage auf Lkw und Fähre, bis es in seinem neuen Zoo ankam. Ein Pfleger stand Sanjay zur Seite und versorgte das Tier mit Fressen. Reinhard prüfte Tage vor der Reise schon einmal, ob die Kiste soweit startklar war.

Wie bekam man ein so großes Tier da hinein? Wer mit seiner Katze zum Tierarzt muss, weiß, wie schwierig das sein kann. Deshalb informiert sich Reinhard darüber, wie sich das Nashorn vorher an die Kiste gewöhnt. Die Transportbox stand bereits Tage vorher im Gehege. Ziel war, den Schieber an Tag X herun-

terzulassen, ohne dass das Tier in Panik geriet. Reinhard und die Tierpfleger hatten nur einen Versuch. Hätte Sanjay die Falle bemerkt, wäre das ein sehr großes Problem gewesen. „Man kann das riesige Tier ja nicht einfach in die Kiste stopfen.“ Eine Narkose kam für den Inspektoren nicht infrage. Doch der Transport hat schließlich gut geklappt.

Reinhard's Expertise war sogar auch schon im weit entfernten Kasachstan gefragt. Dort war er für die Umsiedlung von Kulanen verantwortlich. Die Wildesel zogen 1200 Kilometer weiter in die Steppe um. Es war ein spektakulärer Tiertransport, bei dem auch der größte

Helikopter der Welt zum Einsatz kam – und viele, viele Kisten.

Sein Wissen gibt Reinhard an Auszubildende weiter, von denen die Tierpflege in Nürnberg zwei pro Jahr einstellt. Als Abteilungsleiter kümmert er sich um die Neankömmlinge. Im Nashorn-Gehege stand ihm Nadine Lang zur Seite, sie ist im zweiten Lehrjahr. Ihr erklärte Reinhard, dass das Tier in der Transportkiste eng stehen müsse. Mehr Bewegungsfreiheit bedeute nämlich mehr Verletzungspotenzial.

Für Lang geht am Schmausenbuck ein Kindheitstraum in Erfüllung. Dafür nimmt sie nun auch ihre zweite Ausbil-

dung in Kauf, eine als tiermedizinische Fachangestellte hat die 25-Jährige bereits in der Tasche.

Reinhard hat diese Ausbildung einst in München absolviert. Bevor es ihn wegen seiner Frau nach Nürnberg zog, war er in einem Versuchslabor und einem Tierheim tätig. Am meisten Eindruck hinterließ bei ihm die Arbeit im Nationalpark Bayerischer Wald, wo er rund 15 Jahre beschäftigt war. Weil Rothirsche und Luchse dort in Großgehegen leben, sei die Herangehensweise anders als im klassischen Zoo. „Im Park sehe ich manche Tiere tagelang gar nicht, im Tiergarten sind sie an Ort und Stelle.“

Er plädiert dafür, Tiere einfach mal Tiere sein zu lassen und sie nicht zu sehr zu verhätscheln. Intensivbetreuung befürwortete er nicht.

Die Arbeit am Tier vermisse er schon, gibt der Inspektoren zu. Nun habe er 70 Prozent seines Tages mit Menschen oder „Verwaltungskram“ zu tun. Zu den „Viechern“ komme er nur noch wenig.

Der Tiergarten ist ein Sieben-Tage-Betrieb. In einem herkömmlichen Büro könne die Arbeit schon mal einen Tag liegen bleiben, erklärt Reinhard, doch in der Tierpflege funktioniere das nicht. Sanjay und die anderen Zoobewohner wollen schließlich jeden Tag ihr Fressen und ein sauberes Gehege.

Da spürt er manchmal den Fachkräftemangel, mit dem auch diese Branche zu kämpfen hat, sagt Reinhard. Vor zehn Jahren habe der Tiergarten pro Lehrjahr rund 1200 Bewerbungen erhalten, heute seien es um die 300.

Auch das Berufsbild hat sich gewandelt. Heutzutage soll der Tierpfleger freundlich und offen auftreten, erklärt der Experte. Kontakt zum Zoobesucher werde immer wichtiger, genauso wie etwa kommentierte Fütterungen. Nicht umsonst ist ein „Kundengespräch“ Teil der Abschlussprüfung. Früher sei das anders gewesen, erinnert sich Reinhard schmunzelnd: „Wer mit den Menschen nicht zurechtkam, der hat halt mit den Tieren gearbeitet.“

Text: Meike Kreil
Foto: Tilmann Grewe



Zooinспекtor Max Reinhard und Auszubildende Nadine Lang begutachten die Transportkiste für Nashorn Sanjay.

Das Zwitschern verstummt

Der Nürnberger Tiergarten setzt sich mit der Kampagne „Silent Forest“ für die Singvögel in Asien ein

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

laut der roten Liste des Weltnaturschutzunion sind auf der ganzen Welt 26.500 der bekanntesten Tier- und Pflanzenarten vom Aussterben bedroht. Dieser rapide Verlust an Vielfalt ist schon heute nicht mehr aufzuhalten.

Die Erfahrung hat gezeigt, dass der Schutz von Tierarten in ihrem ursprünglichen Verbreitungsgebiet in vielen Fällen nicht mehr ausreicht, um sie und die Biotope zu schützen. Neue Strategien sind gefragt.

In diesem Zusammenhang spielen Zoos und Aquarien eine zunehmende Rolle. Ex-Situ Artenschutz, der von Zoos betrieben wird, hat bereits zahlreiche Arten vor dem Aussterben bewahrt. Auch der Tiergarten Nürnberg engagiert sich hier seit Jahrzehnten. Sowohl im ursprünglichen Verbreitungsgebiet der Tierart als auch im Zoo, durch die Haltung und Vermehrung bedrohter Tierarten.

Diese Ausgabe der Tiergartenzeitung verdeutlicht die Notwendigkeit einer integrierten Artenschutzstrategie und listet Beispiele auf, die das Engagement des Tiergartens Nürnberg darlegen.

Artenschutz bedeutet unter anderem auch, Wissen zu vermitteln. Lesen Sie über das Zootier des Jahres, den Gibbon, und dessen Bedrohung in Asien. Oder über das Engagement des Tiergartens bei der vom europäischen Zooverband initiierten Kampagne „Silent Forest“.

Hier bemüht sich der Tiergarten nachdrücklich um einen besseren Schutz der Singvögel im asiatischen Urwald. Bei einem Forschungsprojekt im Tiergarten zur Fortpflanzung bei Harpyien wird Wissen für den Erhalt dieser beeindruckenden Vogelart geschaffen.

Ihr
Lorenzo von Fersen
Kurator für Forschung und Artenschutz im Tiergarten Nürnberg

IMPRESSUM

Tiergartenzeitung
Jahrgang 9 / Ausgabe 18,
April 2019; Herausgeber:
Verein der Tiergartenfreunde
Nürnberg e.V.

Kontakt: Tiergarten Nürnberg
Am Tiergarten 30
90480 Nürnberg

Redaktion: Petra Nossek-Bock
(verantwortl.), Christina Merkel,
Dr. Nicola A. Mögel, Hartmut Voigt
tiergartenzeitung@googlemail.com

Fachl. Beratung Tiergarten:
Dr. Dag Encke,
Dr. Helmut Mägdefrau

Gestaltung, Illustrationen und
Produktion: Techn. Ausbildung
Verlag Nürnberger Presse,
Stefanie Witzgall, Marina Laufer,
Yannick Scharf

Druck: Verlag Nürnberger Presse,
Druckhaus Nürnberg GmbH & Co. KG

Auflage ca. 194.350 Exemplare

Ausgabe 19 erscheint im
Herbst 2019.

Mit freundlicher Unterstützung von:



Foto: N.A. Mögel



Leere Käfige machen zur Zeit am Eingang zum Delphinarium – und an anderen Orten im Tiergarten – auf die gefährdeten Vogelarten aufmerksam.

Sie sind schön anzusehen, erfreuen mit ihrem Gesang und genau das wird diesen Spezies zum Verhängnis. Vor allem in Indonesien sind zahlreiche Singvögel vom Aussterben bedroht.

Verantwortlich ist der Mensch. Er entnimmt die Tiere ihrem Lebensraum und trägt zum Verschwinden der einzigartigen Vorkommen bei. Nun ruht die Hoffnung erneut auf Menschen, dieses verhängnisvolle Treiben zu stoppen. Simon Bruslund, ehemals Vogelkurator am Zoo Heidelberg, hat eine Initiative gestartet, die der verheerenden Entwicklung entgegenwirken soll. Die Kampagne „Silent Forest“ hat er im März im Nürnberger Tiergarten persönlich vorgestellt.

Asien ist für viele Europäer ein Kontinent voller Geheimnisse und mit einer faszinierenden Natur. Doch das Inselparadies Indonesien hat auch Schattenseiten. Dazu gehören die Jagd auf bedrohte Vögel und der Handel mit ihnen. Durch die Leidenschaft etlicher Indonesier, die den Vogelgesang lieben, werden die Tierbestände in rasantem Tempo dezimiert.

Hohes Preisgeld für den besten Sänger

Vor etwa zehn Jahren ist ein altes Hobby in Indonesien wiederbelebt worden: der Wettkampf der Singvögel. Die Besitzer der besten Sänger erhalten bei lokalen und regionalen Meisterschaften hohe Preisgelder. Das ist für viele ein Ansporn, sich aus dem großen Vogel-Angebot auf Märkten die attraktivsten Vertreter ihrer Spezies herauszusuchen. Für die volksfestähnlichen Wochenend-Vergnügen kommen vor allem Wildfänge zum Einsatz. Manche Gegenden sind regelrecht ausgeräumt, erzählt Bruslund. Etliche Arten, die bevorzugt auf Java leben, gelten als stark gefährdet oder bereits ausgestorben.

Inzwischen sind verschiedene Artenschutzorganisationen aktiv, um dem Treiben Einhalt zu gebieten. „Verbieten würde nicht funktionieren“, ist der Zoologe angesichts des großen Hypes um

die Singvögel-Wettbewerbe überzeugt. Deshalb setzen Initiativen wie „Silent Forest“ auf Aufklärung und Nachzuchten. Allerdings eigne sich das Aufziehen von Hornrabens und Kakadus, Balistars und Socorro-Tauben unter der Obhut von Internationalen Organisationen nur bedingt, um der Vernichtung der Singvögel durch Vogeljäger etwas entgegenzusetzen.



Solange die Auswilderungsprogramme unter der Kontrolle vor Ort stehen, haben sie Chancen, den Tierbestand zu erhöhen. Sobald sich die Vögel aber in der freien Wildbahn eingelebt haben, sind sie genauso gefährdet wie die übrigen und die Wilderer haben freie Bahn.

Experten versuchen, zwölf Arten durch Nachzuchten so zu managen, dass sie in zwanzig Jahren noch da sind. Ob es gelingt, ist fraglich. Denn die Singvogel-Problematik in Asien wird erst seit etwa 13 Jahren in größerem Umfang international wahrgenommen. Bei einigen Arten ist der „point of no return“ wahrscheinlich bereits erreicht.

Um Nachzuchtprogramme zu finanzieren, ist Unterstützung aus Europa nötig. Die Kampagne von „Silent Forest“ wird vom Europäischen Zooverband (EAZA) gefördert. Nürnbergs Tiergarten ist eines von rund 160 Mitgliedern in der Dachorganisation. Lorenzo von Fersen vom Verein der Tiergartenfreunde und die Zoodirektoren Dag Encke und Helmut Mägdefrau stehen hinter den Aktivitäten von Bruslund und seinen Mitstreitern.

Doch noch wichtiger als die Gewinnung von weiteren Förderern und Aktivisten in Europa ist die Aufklärung in Indonesien. Denn das Verschwinden bestimmter Singvogel-Arten hat für das gesamte ökologische System negative Auswirkungen. Die Tiere fehlen unter anderem als Schädlingsbekämpfer oder Samenverbreiter.

Mit originellen Ideen versuchen die Tierschützer, in der indonesischen Bevölkerung eine Verhaltensänderung hervorzurufen. So werden in Europa gebrauchte Ferngläser gesammelt und dorthin geschickt. Diese finden Einsatz bei Exkursionen mit Kindern und Erwachsenen, denen man die Schönheit der wildlebenden Vögel nahebringen möchte. Manchmal seien die Menschen stolz auf die seltenen Exemplare, die vor ihrer Haustür leben, sagt Bruslund. Das halte sie im besten Fall davon ab, eine der unzähligen Kreaturen zu kaufen, die in Käfigen zusammengepfercht auf einen Besitzer warten.

Häufig sterben die Vögel in Gefangenschaft. Man nennt sie „Schnittblumenvögel“, weil sie innerhalb weniger Tage in ihren Käfigen verenden. Auch die Fangmethoden sind zum Teil grausam. Manche Wilderer zwingen die Vögel in Plastikflaschen für den Transport. Andere verstauen sie in Kisten, ohne auf die Verletzungsgefahr zu achten. Mittlerweile werden einige Arten sogar aus Afrika importiert, um die riesige Nachfrage zu befriedigen.

Die Regierung Indonesiens unterstützt die Arbeit der Nicht-Regierungs-Organisationen. Die Liste der bedrohten und geschützten Arten ist aktualisiert worden, erklärt Bruslund. Zudem habe die Zahl der Beschlagnahmung von Singvögeln einen Höchststand erreicht.

Inzwischen versucht die Politik, die Bevölkerung über die große Anzahl von Organisationen zu erreichen, in denen die indonesischen Vogelzüchter Mitglied sind. Örtliche Medien stimmen in den Chor derer ein, die sich um Auf-

klärung und den Schutz der Singvögel kümmern.

Wenn die aktuelle Kampagne im September 2019 endet, geht die Arbeit trotzdem weiter. Bruslund wechselt beruflich in den Vogelpark Marlow nach Mecklenburg-Vorpommern. Dort gründet er eine Artenschutzabteilung, die auch Singvögel umfasst.

Bürger haben leere Käfige gespendet

Der Nürnberger Tiergarten wird in den nächsten Wochen verstärkt auf die Arbeit von „Silent Forest“ aufmerksam machen. Mit von der fränkischen Bevölkerung gespendeten Vogelkäfigen soll auf die Gefährdung der begnadeten Sänger aufmerksam gemacht werden. Die symbolträchtigen Volieren hängen auf dem ganzen Gelände verstreut. Allerdings sollen sie nicht alle leer sein, als Zeichen der Hoffnung sitzen Stoff- und Folientiere auf der Stange.

Text: Petra Nossek-Bock
Fotos: Michael Matejka,
Nicola A. Mögel



Simon Bruslund ist Vogelexperte im Vogelpark Marlow.

Tschüss, Mama!

Auch im Tierreich müssen Eltern und ihre Jungen lernen loszulassen – Zoos suchen neues Zuhause

Warum hat mich meine Mama bloß dauernd weggestoßen? Wir haben doch immer so schön miteinander gekuschelt!“ Wäre die Eisbärin Charlotte ein Menschenkind, wäre ihr das bestimmt durch den Kopf gegangen.

Veras Tochter ist inzwischen über vier Jahre alt und lebte bis vor kurzem immer noch mit ihrer Mutter zusammen. In der Arktis ein undenkbarer Zustand: Dort bleiben die Jungtiere rund drei Jahre bei der Mutter, die sie auf das (Über-)Leben vorbereitet. Dann aber ist Schluss mit „Hotel Mama“. Mit Prankenhieben und sogar mit Bissen wird der Nachwuchs vertrieben, der sich fortan selbst um seine Existenz kümmern muss.

„In Zoos versuchen wir, Trennungen des Nachwuchses von der Mutter etwa zum gleichen Zeitpunkt wie in der Natur durchzuführen“, sagt der stellvertretende Tiergartendirektor Helmut Mägdefrau. Das klappt aber nicht immer, wie der Fall von Vera und Charlotte zeigt. Der Tiergarten Nürnberg hat im Rahmen des Europäischen Erhaltungszuchtprogramms (EEP) lange nach einem freien Platz für Charlotte in einem anderen Zoo suchen lassen. Der in den Niederlanden sitzende EEP-Koordinator für Eisbären ließ den Tiergarten aber warten.

Als Vera instinktiv begann, ihre Tochter zu vergraulen, versuchte die, auf Distanz zu gehen. In einem Zoogehege ist

das allerdings schwierig. Um ernsthafte Verletzungen zu vermeiden, mussten die Tierpfleger Charlotte umquartieren: in das benachbarte, durch Sichtscheiben getrennte Frei-Areal. Eine Notlösung, mit der weder die beiden Polarbären noch die Zooleitung glücklich waren.

Vera und Charlotte entwickelten prompt stereotype Verhaltensweisen, liefen etwa immer dieselbe Strecke auf und ab. Zum Glück wurde für die junge Eisbärin kürzlich in Hannover ein neues Zuhause gefunden, wo sie hoffentlich bald eine eigene Familie gründen kann.

Der Sohn muss weg, bevor er frech wird

Auch ein Stück unterhalb des Aquaparks im Tiergarten, bei den Nashörnern, musste Sofie von ihrem Jungtier Abschied nehmen: Der Nashornbulle Sanjay ist zwei Jahre alt und damit reif für die Insel: Er übersiedelte gerade erst nach Edinburgh. Vorher hatte der halbstarke Sohn angefangen, seiner Mutter gegenüber aufdringlich zu werden. Die ließ sich das nicht gefallen und verpasste ihm mehrmals mit den Eckzähnen Schrammen.

Die Entwöhnung junger Nashörner von der Mutter geht etwa im Alter von zwei Jahren über die Bühne. Sanjay und Sofie haben sich in diesem zeitlichen Rahmen im Tiergarten also völlig na-



Eisbär-Mama Vera und Tochter Charlotte mussten sich nach vier Jahren endlich trennen.

türlich verhalten. Sanjay hat in diesem Fall Glück, ein Zootier zu sein. In freier Wildbahn hätte es ihm durchaus passieren können, dass ihm bei seinen Annäherungsversuchen bei Sofie ein erwachsener Bulle dazwischengefunkt hätte – und dabei wäre das Jungtier sehr wahrscheinlich unter die Räder gekommen.

„Generell will man im Zoo bei den einzelnen Tierarten das gleiche Sozialsystem wie in der Natur haben“, sagt Helmut Mägdefrau. Im Lauf der Zeit habe man in Tierparks allerdings die Erfahrung gemacht, „dass Tiere vieler Arten da wesentlich flexibler sind, als man früher dachte“. Als Beispiel nennt er die Schabrackentapire, die erwachsene Junge in der Gruppe tolerieren würden. Auch Tiger – normalerweise ausgesprochene Einzelgänger – würden manchmal sogar im Freiland paarweise durchs Revier ziehen.

Andere Tiere bevorzugen ein Leben in gemischten Gruppen mit jungen und

alten, männlichen wie weiblichen Artgenossen. Das ist zum Beispiel bei den Pavianen so, wobei hier die Anzahl der Affenweibchen die der Männchen bei weitem übersteigt.

Dann gibt es die reinen Harems, etwa bei Gorillas, Przewalski-Pferden, den meisten Antilopen und einigen Zebraarten. „Bei den haremsorientierten Tieren kommt das Problem mit überzähligen Männern, wenn der Nachwuchs geschlechtsreif wird“, erläutert der stellvertretende Zoochef. „Die männlichen Jungtiere müssen irgendwann raus, sonst geht der Krach mit dem Papa sofort los.“ Die Jungbullen der Wisentherde im Nürnberger Tiergarten verlassen in einem gewissen Alter den Zoo, um in Spanien, in der Nähe von Valencia, auf ihre Auswilderung vorbereitet zu werden.

Zusätzlich könne es in Harems Ärger zwischen Müttern und Töchtern geben. Der sogenannte Zickenkrieg ist also nicht nur ein menschliches Phänomen.

Dass im Tierreich längst nicht alles friedlich abläuft, zeigt sich auch bei den Guanacos, einer Kamelart. Da verbeißen die Väter häufig ihre Töchter. Absolut konträr dazu verhalten sich die Rothirsche gegenüber ihren weiblichen Nachkommen: Auch im Freiland decken die Hirsche sogar ihre Enkeltöchter, weshalb bei dieser Art die Inzucht-Rate relativ hoch ist.

Die Entwöhnung von Jungtieren geht also ganz unterschiedlich vonstatten. „Man muss bei jeder einzelnen Art schauen, wie flexibel sie ist“, sagt Mägdefrau. Eines aber ist gewiss: Jungtiere müssen sich wie Menschen irgendwann von den Eltern abnabeln und unabhängig werden. Das Mutter-Kind-Glück, das nett anzuschauende Schmusen von Tier-Mamas mit ihren Babys, hat mal früher, mal später ein Ende.

Text: Ute Wolf
Foto: Ulrike Reich-Zmarsly

Den Insekten im Tiergarten blüht bald etwas

Neben dem Nashornhaus legen die Gärtner eine Blumenwiese an, damit Bienen und Käfer neuen Lebensraum finden

Artenschutz und Vielfalt gehören zu den Hauptanliegen des Tiergartens Nürnberg. Auf dem weitläufigen Gelände an Nürnbergs östlichem Stadtrand sollen daher nicht nur große, plakative und exotische Tiere wie Löwen, Tiger, Gorillas, Delphine oder Nashörner leben – sondern auch Insekten. Denn gerade diese Winzlinge sind für unser Ökosystem enorm wichtig.

Bienen sind seit Jahren gefährdet. Als Ursachen gilt zum einen der exzessive Einsatz von Insektenvernichtungsmitteln in der Landwirtschaft. Ein anderer Grund für das Bienensterben ist die Ausbreitung der Varroamilbe, eines gefährlichen Parasiten, der in den vergangenen Jahren Millionen von Honigbienenvölkern ausgerottet hat.

Im Nürnberger Zoo sollen Wildbienen und andere Insekten bald einen neuen Lebensraum finden: Auf der Grasflä-

che neben dem Nashornhaus entsteht die „Insektenwiese“. Demnächst werden dort zahlreiche Blumen angepflanzt, unter anderem Sandmohn, Ackersenf, Kornblumen, Feldrittersporne und Acker-Hundskamille.

Inmitten der bunten Gewächse sollen sich Bienen, Käfer, Fliegen, Schmetterlinge und andere Insekten ernähren. „Wir arbeiten schon lange daran, Insekten ins Bewusstsein der Menschen zu bringen“, sagt Tiergartendirektor Dag Encke. So sind etwa seit Juni vergangenen Jahres im Wüstenhaus des Zoos mehrere hundert Pillendreher, auch Mistkäfer genannt, zu sehen, die im Alten Ägypten als heilig galten.

Auch sonst haben die Mitarbeiter des Tiergartens zahlreiche Maßnahmen ergriffen, um das Gelände für Insekten attraktiver zu machen: Sie pflanzen mehr Hecken und Sträucher wie Weißdorn,

Schwarzdorn oder Liguster. „Außerdem verzichten wir auf Forsythien, weil sie keinen Blütenstaub produzieren“, sagt Encke. Die Gärtner mähen die Wiesen im Tiergarten seltener. So sorgen sie dafür, dass eine „bunte Vielfalt“ entsteht, die den Insekten reichhaltigen Lebensraum und Nahrung bietet – zum Beispiel Blütenstaub für Bienen und Nistmöglichkeiten für Käfer.

Die Wiese beim Nashornhaus ist die erste Grasfläche im Tiergarten, die nach den Bedürfnissen der Insekten umgestaltet wird. Landschaftsgärtner Sebastian Schneele kümmert sich in den kommenden Monaten fachgerecht darum. Zunächst werden nur einheimische Gewächse angepflanzt. Sollte der Sommer 2019 ähnlich tropisch werden wie der im Vorjahr, dann sät er auch hitzebeständigere Pflanzensamen südlicheren Regionen aus, die im Sommer blühen.

Bevor es losgeht, muss der Untergrund vorbereitet werden: Nach Ostern pflügen die Gärtner die Wiese mit einer Ackerfräse komplett um. „Dann ist der Boden schön locker“, erklärt Schneele. Im Mai oder Juni werde dann ausgesät: „Ob wir danach noch einmal gießen müssen, hängt vom Wetter ab.“ Ein erneut heißer Sommer könnte also eine zusätzliche Wässerung nötig machen. Die Gänse, die über die Wiese laufen, hinterlassen wertvollen Dünger für die Pflanzen.

Einmal Mähen im Jahr muss reichen

Damit die neuen Gewächse möglichst viele Insekten anlocken, soll die Wiese idealerweise nur einmal im Jahr gemäht werden, nämlich im März oder April. „Ob noch eine Zwischenmahd nötig ist,

wird man sehen“, sagt Schneele. Eine Mahd pro Jahr ist auf jeden Fall nötig, um eine „Verbuschung“ der Landschaft zu vermeiden. Daneben müssen die Gärtner die Pflanzen entfernen, die den Winter nicht überstanden haben, um Platz für neue zu schaffen.

Die künftige Insektenwiese beim Nashornhaus ist ein Testgelände: Wenn es gelingt, ein Biotop für Insekten zu schaffen, das den Zoobesuchern gefällt, könnten in den kommenden Jahren auch andere Grünflächen nach dem Vorbild der Insektenwiese umgestaltet werden. Dann gäbe es im Tiergarten Nürnberg weniger akkurat gemähte Rasen – dafür aber bunte Blumenparadiese, die Wildbienen und anderen Insekten Lebensraum bieten.

Text: Philipp Demling
Fotos: Uwe Niklas, Unsplash (2)



Gibbons sterben ohne ihre Heimat

Der Primatologe Thomas Geissmann von der Universität Zürich-Irchel versucht, den Lebensraum Regenwald für die Affen zu schützen

Die Artenschutzkampagne „Zootier des Jahres“ stellt erstmals die kleinen Menschenaffen in den Mittelpunkt. Thomas Geissmann von der Universität Zürich-Irchel, Initiator und Präsident der Gibbon Conservation Alliance (GCA), betont, dass der Verzicht auf nicht-zertifiziertes Palmöl zum Schutz von Gibbons beiträgt.

Herr Geissmann, Sie forschen seit Ende der 1980er Jahre an Gibbons in Südostasien. Was hat sich seit dieser Zeit verändert?

Thomas Geissmann: Schon damals gab es Länder, in denen es den Gibbons schlecht ging, vor allem China, Vietnam, Bangladesch und auf der indonesischen Insel Java. Mittlerweile sind sie überall bedroht.

Woran liegt das?

Geissmann: Habitatverlust und Habitatverschlechterung sind die Hauptursachen. Die rasante Ausbreitung der Palmöl-Plantagen beschleunigt in manchen Gebieten Asiens diesen Prozess in den letzten Jahrzehnten. Die illegale Jagd und der Handel mit Gibbonprodukten spielen in einigen Gegenden auch eine Rolle, aber generell ist es der Verlust des Regenwaldes.

Warum weichen die Gibbons nicht in unberührte Waldgebiete aus?

Geissmann: Weil sie ihr Streifgebiet nicht verlassen können. Gibbons sind streng territorial. Im Nachbargebiet werden sie von dessen „Besitzern“ attackiert. Solche Kämpfe können tödlich enden.

Dabei sehen die fruchtfressenden Gibbons so friedlich aus.

Geissmann: Innerhalb der Familiengruppen sind die Beziehungen meist entspannter als zwischen den Gruppen!



Diese seltene Gibbonart, Kappengibbon, hat Thomas Geissmann im Angkor Forest in Kambodscha fotografiert.



Der Lebensraum schwindet durch die Abholzung des Regenwaldes.

Es gibt eine prägende Beobachtung des Zoologen Gustav Schneider von 1905. Man hatte damals auf Sumatra ein Stück Wald gerodet, aber ein paar Bäume stehen lassen, in der Hoffnung, die ansässige Gibbonfamilie zum Wechsel in den nur 100 Meter angrenzenden Wald zu bewegen. Am Ende blieb ein Baum übrig, auf dem die Menschenaffen saßen. Mit dem letzten Baum sind auch die Gibbons gestorben.

Vielleicht werden die Palmöl-Plantagen eines Tages unrentabel, weil der Verbraucher merkt, dass eine Schweizer Schokolade ohne Palmfett auch gut schmeckt. Können die Gebiete wieder zu einem Lebensraum für Gibbons aufgefördert werden?

Geissmann: Ich möchte das nicht ausschließen, aber es würde sicher viele Jahrzehnte, vielleicht Jahrhunderte dauern, bis der tropische Regenwald wieder im Gleichgewicht ist. Gibbons brauchen viele verschiedene Arten von

Fruchtbäumen, die ihnen über das ganze Jahr hinweg Nahrung bieten. Drei Arten, die im Januar, Mai und Oktober Frucht tragen, reichen nicht. Und jede Baumart braucht ihre eigenen Bestäuber, braucht bestimmte Vögel, Hörnchen oder auch andere Tiere, die ihre Samen im Wald verbreiten. Das alles lässt sich nicht so einfach rekonstruieren.

Welche der 20 Gibbonarten sind am meisten bedroht?

Geissmann: Vom Hainan-Schopfgibbon leben noch 28 Tiere auf der gleichnamigen chinesischen Insel. Der Bestand des Cao-Vit-Schopfgibbon wird auf 100 Exemplare geschätzt, sie leben an der Grenze zwischen Nordost-Vietnam und China. Und der Schwarze Schopfgibbon ist noch mit rund 1 500 Tieren vertreten.

Was kann ein Europäer dagegen tun?

Geissmann: Er kann auf Konsumpro-

dukte mit Palmöl weitestgehend verzichten. Und er kann Organisationen wie die GCA unterstützen, die Projekte vor Ort fördern, die den Gibbon im Fokus haben. Wer die kleinen Menschenaffen schützt, schützt den ganzen Wald!



Thomas Geissmann arbeitet an der Universität Zürich-Irchel.

Welche Projekte verfolgt die GCA?

Geissmann: Wir sind nur eine kleine Gesellschaft mit beschränkten finanziellen Mitteln, aber die einzige non-profit NGO, die sich ausschließlich dem Schutz aller Gibbonarten im Freiland verschrieben hat. In den letzten Jahren konnten wir 15 Projekte zugunsten von elf Gibbonarten in acht Ländern unterstützen. Aktuell fördern wir unter anderem ein Forschungsprojekt, das die lokale Verbreitung und Lebensraumqualität von Siamang- und Schwarzhandgibbons untersucht, damit die Bevölkerung vor Ort auf dieser Grundlage Schutzmaßnahmen ergreifen kann.

Das ist kein reines Forschungsprojekt.

Geissmann: Nein, Grundlagenforschung oder Gibbons zählen, reicht uns nicht. Wir fördern nur Schutzprojekte, bei denen die Bevölkerung der Dörfer eingebunden ist. Einheimische Wissenschaftler oder Naturschutzinteressierte sprechen Dorfälteste an, halten Vorträge oder verteilen Infomaterial. Schulkinder malen Gibbons und andere Tiere und lernen sie so besser kennen. Wir respektieren die Traditionen der Dorfbewohner und binden sie in das Schutzkonzept ein. Die Menschen sollen lernen, die Waldreserven nachhaltig zu nutzen.

Damit geben Sie das Stichwort Ökotourismus?

Geissmann: Ja, der Wald kann für die Bevölkerung zu einer hochwertigen Einkommensquelle werden. Gerade wenn bereits an den Menschen gewöhnte Gibbongruppen vorhanden sind. Andernfalls hört man die Tiere nur, sieht sie aber kaum. Sobald Forscher im Wald unterwegs sind, sobald sich die Öffentlichkeit für ein bestimmtes Waldstück interessiert, gehen Wilderei und Raubbau zurück. Und der Ökotourismus kann diese Schutzfunktion übernehmen, wenn die Wissenschaftler abziehen.

Infos: www.gibbonconservation.org

Interview: Mathias Orgeldinger
Fotos: Thomas Geissmann(2), Mathias Orgeldinger(1)

Zootier des Jahres

Die Zoologische Gesellschaft für Arten- und Populationsschutz (ZGAP) hat den Gibbon zum „Zootier des Jahres 2019“ gewählt. Ziel der Kampagne ist es, die kleinen Menschenaffen in den Fokus zu rücken und die Erhaltungszuchtbemühungen der Zoos sowie die Schutzprojekte in den südostasiatischen Ursprungsländern zu unterstützen. Neben der ZGAP beteiligen sich die Deutsche Tierpark-Gesellschaft e.V. (DTG), der Verband der Zoologischen Gärten e.V. (VdZ) und die Gemeinschaft der Zooförderer e.V. (GdZ).

Lesetipps für Tierfreunde

Ein grafisch hochklassiges „Bilderbuch for the future“ ist der großformatige Atlas der bedrohten Arten: „Seltene Tiere“ für Kinder ab fünf Jahren. Auf 64 Seiten werden 30



Tierarten auf großen, außergewöhnlich schön illustrierten, an historische Briefmarken erinnernde Bildseiten vorgestellt. Gut geschriebene Sachtexte erklären, wo die Tiere zu Hause sind, warum sie bedroht sind und wie wir sie schützen können. Autor Martin

Jenkins ist Naturschutzbiologe, der Grafiker und Illustrator Tom Frost hat eine Vorliebe für Langlebiges und alte Briefmarken.

Martin Jenkins; Tom Frost: Seltene Tiere. Ein Atlas der bedrohten Arten Thienemann-Esslinger Verlag Stuttgart, 2019 Preis: 20 Euro ISBN: 978-3-522-45902-0

Und nochmal geht es um das Verschwinden von Tierarten. Andreas H. Segerer und Eva Rosenkranz be-

schreiben „Das große Insektensterben. Was es bedeutet und was wir jetzt tun müssen“. Insektenforscher Segerer erläutert in seinem Buchteil die unverzichtbare Funktion der Insekten, beschreibt deren Niedergang und die ökologischen Folgen. Die Literaturwissenschaftlerin Rosenkranz erkennt die Lebensräume als das „Zauberwort“ für einen Ansatz praktischen Handelns. Das aussagekräftige Buch ist praxisnah.



Andreas H. Segerer, Eva Rosenkranz: Das große Insektensterben. Was es bedeutet und was wir jetzt tun müssen. oekom verlag München, 2018 Preis: 20 Euro ISBN-13: 978-3-96238-049-6

Kaum eine Woche vergeht ohne einen Artikel über die Rückkehr der Wölfe in der Tageszeitung. Richtig gutes Informationsmaterial dazu für Menschen ab acht Jahren bietet die kostenfreie Mitmachbroschüre „Wölfe“ der Stiftung Natur und Umwelt Rheinland-Pfalz. Warum bewegt uns der Wolf? Welche Meinungen und

Positionen gibt es? Und was hat Rotkäppchen damit zu tun? Auf den 20 Seiten, farbig illustriert, klären sich viele Fragen fast schon spielerisch. Die Broschüre kann auch im Klassensatz bestellt werden.



Entdeckerheft: Wölfe, Mythen, Märchen und Gefahren – zu bestellen über: kontakt@snu.rlp.de

Text: Nicola A. Mögel

Tiergartenoma Mädi hängt alle ab

Die 54-jährige Nürnbergerin ist das älteste Gibbon-Weibchen der Welt – Ihre Art steht im Schatten der großen Menschenaffen



Mädi (links) sieht harmlos aus, kann aber auch handfest zugreifen und arglosen Besuchern ein Büschel Haare ausreißen.

Nach dem Tod der Oldies Gorilla Fritz und Delphin Moby 2018 lichten sich im Tiergarten die Reihen der Hochbetagten. Doch eine ist noch besonders munter: die 54-jährige Mädi, laut Tiergarten-Leitung die älteste bekannte, Weißhandgibbon-Dame weltweit. Sie lebt mit zwei Töchtern im grünlichen Glasanbau des Affenhauses.

Seit 1969 ist die zierliche Mädi den Besuchern in Nürnberg vertraut. Damals hatte der Zoo den Wildfang noch von

einem Tierhändler gekauft – was heute nicht mehr vorstellbar ist. Mädi erwies sich als eine äußerst erfolgreiche Mutter: Zwölf Jungtiere hat sie aufgezogen, die meisten davon wurden in andere Zoos vermittelt.

Mit den Töchtern Sari (geboren 2003) und Sisou (2006) bildet sie eine harmonische Familie, sagt Revierleiterin Ramona Such: „Streit gibt es bei den Dreien fast nie. Im Gegensatz zu den Pavianen, die haben ja andauernd Krach.“

Doch man sollte die lustig wirkenden Äffchen nicht unterschätzen: Wenn Mädi schlecht gelaunt ist, versucht die Seniorin auch heute noch, Pflegerinnen oder Passanten am Schopf zu packen und ein Büschel Haare auszureißen.

Ramona Such hat vor ein paar Jahren schmerzhaft Erfahrungen mit Mädis Wehrhaftigkeit gemacht: Eine Gibbon-Tochter hatte sich ihren Arm ins Käfiggitter eingeklemmt. Vier Pfleger versuchten, sie aus der misslichen Lage

zu befreien. Während die Revierleiterin den Gibbonarm vorsichtig aus dem Metallgestänge aufsädeln wollte, sollten drei Kollegen auffassen, dass die anderen beiden Weißhandgibbons sie nicht attackieren.

Plötzlich steckten die Zähne in der Schulter

Mädi empfand Suchs Bemühungen offenbar als Bedrohung ihrer Familie und schlug blitzschnell zu: Mit ihren messerscharfen Zähnen biss sie Ramona Such in die Schulter, eine Narbe erinnert heute noch an den Vorfall. Das hat das Verhältnis zwischen Tier und Mensch aber nicht erschüttert: „Drei Tage später kam sie wieder und hat gekuschelt“, sagt die Tierpflegerin, doch man sieht daran Mädis Durchsetzungsfähigkeit: „Drei Kollegen konnten sie nicht aufhalten.“

Zähne spitz wie Skalpell: Wofür brauchen die kleinen Menschenaffen ein derart starkes Gebiss? Zum einen, um sich in der Natur gegen Feinde wie Leoparden oder andere Raubkatzen zu wehren. Außerdem benötigen sie ein geeignetes Werkzeug, um die harten Schalen der Wildfrüchte zu knacken. Die Nahrung im asiatischen Regenwald ist schließlich nicht

mit den zurecht gezüchteten Bananen, Äpfeln, Birnen und Weintrauben zu vergleichen, die man hier im Zoo serviert. Am Schmausenbuck bekommen die Gibbons neben diesen Früchten auch Gemüse wie Karotten, Tomaten, Paprika und Rote Bete.

Die Zoologische Gesellschaft für Arten- und Populationsschutz (ZGAP) hat den Gibbon als Zootier des Jahres 2019 ausgewählt, weil die kleinen Menschenaffen mit den überlangen Armen im Schatten der großen Arten wie Gorilla und Schimpanse stehen.

So werden auch ihre Probleme leicht übersehen: In China wurden in den vergangenen 20 Jahren zwei Gibbonarten ausgerottet. Weitere Arten sind in Asien stark gefährdet. „In Thailand kann man sie als Haustiere kaufen, weil sie putzig und niedlich aussehen“, berichtet ZGAP-Projekt Koordinatorin Viktoria Michel, „junge Gibbons werden Touristen in den Arm gedrückt und dann können sie sich gegen Geld mit diesen fotografieren lassen“.

Was viele Touristen nicht wissen: Die Affen-Babys sind oft unter Drogen gesetzt, damit sie stillhalten, und ihre Mütter wurden ermordet. Denn ein Gibbon würde seinen Nachwuchs niemals allein lassen. „Entweder schießen Wilderer die Mütter von den Bäumen oder sie fangen die Gibbons mit Schlingenfallen“, sagt Michel. „Die Mütter hängen tot in der Schlinge, die Kleinen hängen festgeklammert an deren Rücken.“ Für einen Gibbon, den man auf Thailands Straßen sieht, müssen zehn Artgenossen sterben, nennt die Veterinärin als Faustregel.

Die im Nürnberger Tiergarten gehaltenen Weißhandgibbons sind zwar nicht so gefährdet wie andere Gibbonarten. Aber sie erinnern daran, dass andere Gibbonarten unmittelbar vom Verschwinden von der Erde bedroht sind. Die Tiergartenleitung überlegt, mit einer besonders gefährdeten Gibbonart am Schmausenbuck zu züchten, wenn Gibbon-Oma Mädi eines Tages gestorben ist. Beschlossen ist allerdings noch nicht, welche Art es sein wird.

Text: Hartmut Voigt
Fotos: Michael Matejka

„Wir retten nicht die ganze Welt“

Jens-Ove Heckel will beim Artenschutz bewusst Schwerpunkte setzen



Jens-Ove Heckel vom Zoo Landau ist Vorsitzender der Zoologischen Gesellschaft für Arten- und Populationsschutz.

Die Zoologische Gesellschaft für Arten- und Populationsschutz (ZGAP) setzt sich für hochbedrohte Tierarten ein, die oft selbst in Fachkreisen unbekannt sind. Dadurch ist die Organisation in Weltregionen aktiv, die ansonsten durch das Raster großer Naturschutz-Organisationen fallen. So unterstützt sie, in dem sie den Gibbon zum „Zootier des Jahres 2019“ ausruft, zwei Projekte in Laos und Zentralvietnam, wo neben Südlichen Weißwangen-Schopfgibbons und Nördlichen Gelbwangen-Schopfgibbons weitere stark gefährdete Tierarten leben.

Im vergangenen Jahr hat die ZGAP weltweit Projekte mit 180 000 Euro gefördert. In manchen Jahren konnte die Organisation sogar bis zu 250 000 Euro in den Natur- und Artenschutz investieren. „Mit der Initiative ‚Zootier des Jahres‘ haben sich unsere Möglichkeiten deutlich verbessert“, sagt ZGAP-Vorsitzender Jens-Ove Heckel, „wir können leider nicht die Welt retten, aber dennoch sehr viel bewegen“.

Denn vom ‚Zootier des Jahres‘ als Sympathieträger profitiert die gesamte Fauna, für die sich sonst kaum Unterstützung mobilisieren ließe: „Es ist unvergleichlich

schwerer, die Herzen der spendenfreudigen Menschen für Pustelschweine, Borkenratten, Schuppentiere oder Runzelhornvögel zu gewinnen“, meint Heckel.

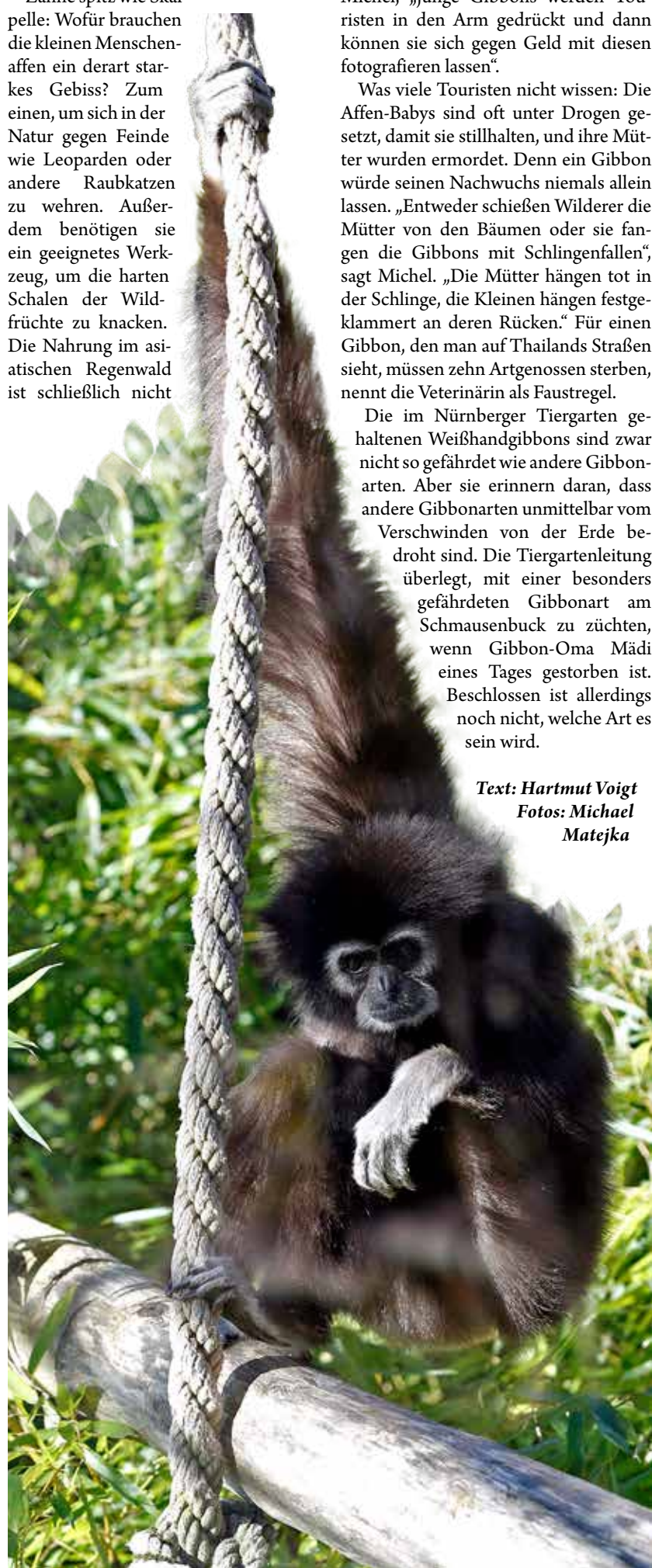
Die ZGAP hat im Gegensatz zur Strategie großer Naturschutzorganisationen schwerpunktmäßig einzelne Arten und Populationen im Fokus. Der Verein mit rund 1 200 Mitgliedern, der 1982 von Roland Wirth und weiteren Naturschützern in München gegründet wurde, sieht seine Arbeit als ergänzende, sinnvolle Nischen-Tätigkeit. Zur ZGAP gehören viele Zoos, biologisch-zoologische Experten, Tiermediziner und Autodidakten, die sich für ausgefallene Tierarten interessieren. Grundsätzlich ist jeder willkommen, der sich für den Artenschutz einsetzen will, sagt der ZGAP-Chef.

Projektanträge werden genau geprüft, die Antragsteller müssen später detailliert darlegen, wie sie die Mittel verwenden. Oft arbeitet die ZGAP mit Partnern, die sie seit vielen Jahren kennt und von deren Zuverlässigkeit und Kompetenz sie überzeugt ist.

Jens-Ove Heckel sieht seinen Verband als einen von vielen Mosaiksteinen im Kampf um die Tierwelt: „Angesichts des vom Menschen verursachten dramatischen Niedergangs der globalen Artenvielfalt und der letztlich minimalen Lobby des Arten- und Naturschutzes gegen eine übermächtige Industrie-, Finanz- und Politiklobby kann es gar nicht genug Kampagnen für mehr Umwelt-, Klima- und Naturschutz geben.“

Weitere Informationen findet man unter www.zgap.de oder beim Zoo Landau. Tel.: 06341/13 70 00

Text: Hartmut Voigt
Foto: Zoo Landau



Die 54-jährige Mädi ist die älteste Gibbondame weltweit. Besonders auffällig an diesen Menschenaffen sind die extrem langen Arme.

Wisch und weg ist der Fleck: So putzt sich der Tiergarten heraus

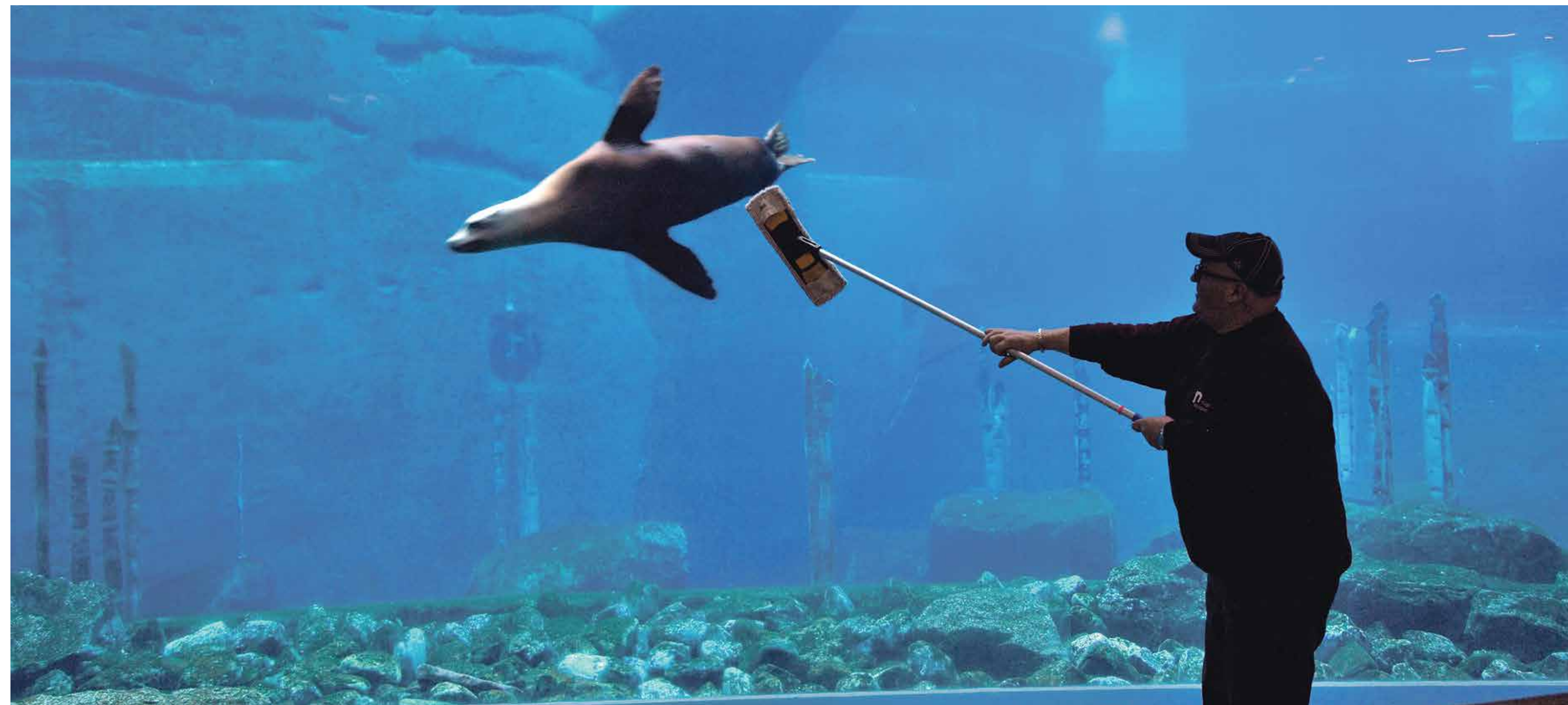
Sie ist „die Ruhige“. So nennt sich Sofia Pregartner selbst. Wer mehr als eine Minute mit ihr verbringt, weiß, dass das ironisch gemeint ist. Sofia Pregartner erzählt pausenlos, mit breitem Nürnberger Dialekt. Sie erzählt von der Noris-Arbeit, bei der sie angestellt ist, von Zoos in Augsburg oder München, die sie gerne besucht, oder von „meim Direktor, dem hab' ich erst den Boden im Büro putzt — da hat er sich gleich am nächsten Tag bedankt“. Und sie erzählt vom Putzen, bis ins kleinste Detail. Eine halbe Stunde mit der 57-Jährigen ist wie ein Schnellkurs zur Reinigungskraft.

Seit 14 Jahren ist Pregartner im Tiergarten am Reichswald unterwegs — mit Mopp, Eimer und Lappen. Sie leitet die Reinigungsgruppe, die dafür sorgt, dass der Zoo sauber bleibt. Früh um 6 Uhr morgens schwärmen sie und ihre acht Kollegen aus, „bevor die Leut' kommen, müss' mer einmal durch sein“. Bis zum Einlass um 8 Uhr müssen zum Beispiel die gigantischen Scheiben im Blauen Salon blitzen. Sofia Pregartner hat ihr Fahrrad eben vor dem Gebäude geparkt. Sie schließt einen unscheinbaren Raum auf, in dem Putzmittel, Spülbecken und Putzlappen auf sie warten. Vor dem riesigen Glas, hinter dem ein Manati gemächlich vorbeistreift, wirkt Pregartner noch kleiner, als sie ohnehin ist. „Dafür hab ich mei Teleskopstange“, sagt sie, während der Putzlappen die Scheibe hinauf und wieder hinunter fliegt — wie wenig später der Gummibziher.

Sie streckt die Hand nach den Delphinen aus

Wenn Pregartner alleine hier ist, redet sie nicht. Dann genießt sie die Ruhe und die Tiere. Wenn sie mit der Maschine, die den Boden kehrt und feucht reinigt, an der Scheibe vorbeifährt, streckt sie die Hand nach den Delphinen aus: „Die schwimmen dann neber mir her.“ Auf ihrer morgendlichen Runde durch den Zoo begegnet sie vielen Tieren, „da sind so viel mehr unterwegs, als wenn ich mit meinen Kindern und Enkeln hier bin“.

Das Einsatzgebiet der Putzkräfte reicht vom Naturkundehaus bis zum Kinderzoo. Jede Toilette im Tiergarten wird von Pregartners Team gereinigt. „So sauber wie unsere Klos, des find ma ned oft“, sagt die Vorarbeiterin selbstbewusst. Das sagen auch die Besucher, die die Reinigungskräfte loben und ihnen sogar mitunter etwas geben wollen. Das aber lehnt die 57-Jährige strikt ab: „Das ist unser Job — das Geld sollen sie lieber spenden.“



Mitarbeiter Heiner Seinil putzt mit Hilfe einer Teleskopstange die 4,30 Meter hohe und fast 13 Meter breite Scheibe des Delphinbeckens im Blauen Salon. Manchmal schauen ihm die Tiere, Seelöwen oder Delphine, hinter der Scheibe dabei neugierig zu.

Die Klos haben beim Reinigungs-Codenamen wie „Känguruh“ oder „Wölfe“. So weiß das Team, an welchen Orten es brennt, wenn Menschenmassen in den Zoo strömen. Kündigen sich viele Gäste an, rücken auch jene aus Pregartners Mannschaft schon mal am Samstag oder Sonntag an, die nicht eingeteilt sind. Doch heute ist es ruhig. Sofia Pregartner gesellt sich zu ihrer

Kollegin Lydia Behringer: Sie wischt gerade den Boden der Umkleiden am Betriebs- hof, bis der Mopp dreckig ist — dann wird er ausgetauscht. Am Ende landen die dreieckigen Putzutensilien in der Waschmaschine, die bis zu vier Mal am Tag läuft.

Sebastian Schneele läuft einige Kilometer am Tag. Der 33-Jährige leitet seit Oktober die Gärtner-Abteilung. 150 Kubikme-

ter Streugut hat sein Team im vergangenen Winter auf den Wegen ausgebracht — und entfernte es wieder. Ob Schnee, Eis oder Laub — dass der Untergrund für die Besucher sicher ist, ist der Job von Schneele und seinen Kollegen. Dafür sind sie mit Laubbläsern und Kehrmaschinen schon ab 6 Uhr früh auf den langen Wegen im Tiergarten unterwegs, um zum Beispiel

tonnenweise abgefallene Blätter und Äste zu entfernen.

Schneele und sein Stellvertreter Thorsten Hofer sorgen auch für frisches Grün. Auf zwei Wegen: Im Reichswald sammeln sie Futteräste, beispielsweise für die Giraffen. Die wissen das, sagt Hofer. Fahren die Gärtner mit ihren Wagen vor, lockt das die Tiere an. „Wir bringen

das Essen“, lacht Hofer. Der genießt den Kontakt zu den Zootieren, außer zu seinen speziellen Freunden: den Weißgesichtsakakis im Manatihäus. Die klauen dem Gärtner gerne mal die Mütze.

Das Manatihäus hat es für die Gärtner in sich. Auch dort müssen, wie überall im Tiergarten, Bäume und Pflanzen gepflegt und zu bauen, freut die Landschaftsgärtner, und zurückgeschnitten werden. Das Klima

— um die 30 Grad Celsius, 70 Prozent Luftfeuchtigkeit — macht Hofer zu schaffen. „Und danach musst du raus in die Kälte und pflastern — das haut dich schon um.“ Da hilft nur viel trinken. Viel Wasser benötigen auch die tropischen Pflanzen, meist Flachwurzler. Etwas Neues zu pflanzen und zu bauen, freut die Landschaftsgärtner, und zurückgeschnitten werden. Das Klima

sagt Hofer. Auch Gehegebau ist Aufgabe des Gärterteams. „Das macht einen schon stolz“, sagt Hofer. Und Schneele ergänzt: „Wir sind eben echte Allrounder.“

Wie die Tierpfleger, die nicht nur Tiere füttern, sondern im Gehege putzen. Thorsten Krist und sein Team machen im Aquapark die Glasfronten sauber, hinter denen Eisbären, Pinguine und Seelöwen schwim-

men. Und zwar von innen. Das geht nur zu zweit und mit Hilfe zweier Magnete. Krist lässt den mit einem Schwamm ummantelten Magneten an einem Seil ins Wasser. Seine Kollegin drückt unten auf der anderen Seite den Gegenpol an die Scheibe — und putzt das Glas.

Die Seelöwen schwimmen vorbei, auch die Pinguine sind nur mäßig interessiert an

der Putzaktion. Sie dürfen im Gehege bleiben, die Eisbären nicht: „Sie würden den Magneten ins Wasser ziehen“, weiß Krist. In diesem Frühjahr können die Scheiben jedoch auf traditionelle Art geputzt werden. In der Eisbären-Anlage stehen nämlich sowieso Wartungsarbeiten an und das Wasser wird abgelassen. „Dann werden auch die Gräben gesäubert“, erklärt Krist. Natürlich erst, wenn die Bären eingesperrt sind.

Taucher reinigen die Scheibe von innen

Nur für ein „Gehege“ sind nicht die Tierpfleger verantwortlich: die Lagune. Die reinigt das Team der Taucher des Tiergartens. Die Taucher gehen aus Sicherheitsgründen immer zu zweit ins Wasser, so wie Frank Lohner mit seiner Frau Sabine Nägele. Neben seiner Ausrüstung hat der ausgebildete Taucher einen Saugnapf dabei, mit dem er sich an der Scheibe festhält, und einen Lammfellwischer, in der Hoffnung, „dass etwas Dreckbelag von der Scheibe abgeht“. Auch die Algen an den Wänden und auf den Steinbrocken am Boden entfernt das Taucher-Team mit Pferdebürsten, Wasserschläuchen und Schwämmen. Die Beckenböden reinigen sie zusätzlich mit einer Bürstmaschine, die mit Wasserdruck angetrieben wird.

Hübsch gemacht hat sich auch der Kiosk am Eingang des Tiergartens. Dafür steigt Max Wehenkel seiner Mutter aufs Dach. Mit ihr zusammen führt der 31-Jährige den Laden, den seine Großmutter vor 47 Jahren aufgemacht hat. Mit dem Dampfstrahler die Kunststoffscheiben des Vordachs zu reinigen, ist Aufgabe des Sohns. „Dort sammelt sich das Laub von den Bäumen und vieles mehr“, sagt Wehenkel. Gereinigt wird das Dach aber nur einmal im Jahr, ein echter Frühjahrsputz. Öfter will der junge Chef auch nicht auf den Stahlstreben zwischen dem Plexiglas balancieren.

Eineinhalb Wochen wird außen sauber gemacht — im laufenden Betrieb. Schließlich ist der Tiergarten geöffnet. Kurzzeitig verschwinden die Ständer, an denen Eisbär- oder Delphin-Plüschtiere baumeln, dann auch am Tag in ihr Nachtlager, weil der Boden gekächert wird. „Danach geht es im Lager weiter, jedes Regal wird leergemacht und geputzt.“ Im Kiosk selbst wird sowieso dauernd sauber gemacht, „da ist ja Hygienebereich“. Und so putzen viele Hände den Tiergarten heraus.

Text: **Timo Schickler**
Fotos: **Tilmann Grewe (4), Frank Lohner**



Lydia Behringer wischt den Boden in den Umkleidekabinen der Mitarbeiter am Betriebs- hof.



Gärtner Thorsten Hofer stutzt die Gehölze im Manatihäus.



Sofia Pregartner leitet die Reinigungsgruppe im Tiergarten Nürnberg.



Taucher Frank Lohner hält sich links mit einem Saugnapf fest und putzt mit der rechten Hand die Scheibe.

Tiere polieren das Image auf

Viele Firmen wählen gern Sympathieträger als ihr Markenzeichen, um mit deren Stärken zu glänzen



Ralf Frosch und Sohn Maximilian sind vom Rotaugenlaubfrosch derart begeistert, dass sie den Greiffrosch als Logo für ihre Firma gewählt haben.



Sie sollen flink sein, robust oder zum Knuddeln. Hersteller greifen für ihre Markenlogos oft auf Tiere zurück. Die besonderen Eigenschaften von Raubkatzen, Dickhäutern & Co. sollen sich so auf das Produkt übertragen. Auch im Nürnberger Tiergarten finden sich einige Arten, die Markenzeichen schmücken.

Als Ralf Frosch 2004 seine Firma in Nürnberg gründete, war für ihn ganz klar: Ein Tier soll seine Marke zieren. Es gehört nicht viel Fantasie dazu, zu erraten, für welches er sich entschieden hat. Richtig. Allerdings sollte es nicht irgendein Frosch sein.

Seine Wahl fiel auf den Rotaugenlaubfrosch. „Der hat mich schon immer fasziniert. Mir gefällt, dass er seine knallroten Augen so extrem verdrehen kann“, sagt der Großhändler für Bürobbedarf. Prompt übernahm der 57-Jährige im Tiergarten auch die Patenschaft für einen der bis zu 150 Rotaugenlaubfrösche, die im Manatihäus leben.

Doch das alleine war nicht der Grund, dass seine Kunden heute von der Amphibie mit den außergewöhnlichen Kulleraugen angeguckt werden. Es ist Froschs Nach- vor allem aber auch sein Vorname, der zu dem Tier passt: R-A-L-F = Rotaugenlaubfrosch. Witzig: All diese nachtaktiven Tiere im Manatihäus werden im Tiergarten lange schon ganz offiziell „Ralf“ genannt.

Mit einem Trick im Gedächtnis verankern

Werbung sucht und findet in der Tierwelt Sympathieträger – der Frosch etwa besticht durch sein Äußeres: Die leuchtend roten Augen, die blauen Arme mit den orangen Pfoten und natürlich der grellgrüne Rücken. „Der Frosch ist richtig knallig“, sagt Helmut Mägdefrau, Vize-Direktor im Nürnberger Tiergarten. In der Regel steckt hinter Tierlogos die psychologische Absicht, Reize zu schaffen, auf die Menschen reagieren. Das funktioniert bestens.

Daher sind Marken mit Tieren abstrakten Logos weit überlegen. Hersteller haben früh erkannt, dass die Eigen-

schaften eines Tieres die Wahrnehmung der Ware positiv beeinflussen können. „Wenn Hersteller oder Dienstleister Tierlogos in der Marke führen, setzt man auf zwei Wirkungen: Zum einen sollen sie sich im Gedächtnis verankern. Zum anderen sollen durch Assoziation die Eigenschaften des Tieres auf das Produkt übertragen werden“, erklärt Marketingprofessor Tobias Langner von der Schumpeter School of Business and Economics der Bergischen Universität Wuppertal.

Autohersteller fahren auf Vierbeiner ab

Es ist sicher kein Zufall, dass gerade Autokonzerne sich für starke, schnelle und gefährliche Tiere entscheiden. Jaguar oder Ford Mustang sind Beispiele



Kraft und Energie: Die Nürnberg Ice Tigers haben den Tiger als Maskottchen.

dafür. Langner: „Bei Jaguar funktioniert die Übertragung des tierischen Wesens auf die Marke sofort: elegant, flink. Ebenso bei Mustang: wild, ungezügelt, schnell. Es gibt aber auch Marken, die das Tier im Logo haben, nicht aber im Namen selbst: Peugeot mit dem Löwen, Ferrari hat ein Pferd und Lamborghini einen kampfbereiten Stier.“

Dass der Fuchs ein ganz schlauer ist, hat sicher auch etwas mit der historischen Überlieferung in Märchen und Fabeln zu tun. Doch Reineke ist wirklich clever, gar ausgefuchst. Die Intelligenz ist nicht nur Etikette, sind sich Wissen-

schaftler einig. Sie ist eines der Erfolgsgeheimnisse des Fuchses. Die Tierart lernt schnell, entwickelt Strategien, durch die sie schwierige Situationen in freier Wildbahn meistert und sich ihr Überleben sichert.

Vor diesem Hintergrund baut etwa der Finanzdienstleister Schwäbisch Hall auf einen Fuchs, der Bausparverträge anpreist. Damit ist die Firma nicht mehr alleine. Reinekes Klugheit haben sich mittlerweile zig andere Firmen werbewirksam zunutze gemacht. „Der Fuchs ist austauschbar. Je mehr Unternehmen auf seine herausstechende Eigenschaft setzen, desto schwieriger wird es für die einzelne Marke, sich von anderen abzugrenzen“, sagt Marketingexperte Professor Tobias Langner.

Wer allerdings an einen Büffel denkt, kommt sicher nicht auf Eigenschaften



Ernst A. Bettag vor Augen – ein Original, ein zupackender, wagemutiger Franke. 2003 starb Bettag, Big wurde von der Simba Dickie Group übernommen, die mit Elefanten, Nilpferden, Eichhörnchen und Büffeln sogar einen umfangreichen Markenzoo besitzt.

In einigen Fällen verstecken sich Tiere in Markenzeichen, beispielsweise bei den Schweizer Schokoladenherstellern Toblerone und Lindt. Dennoch sind die Tiere nicht zufällig im Bild. „Der nur schwer erkennbare Drache bei Lindt leitet sich vom Althochdeutschen Lindwurm ab. Und wer bei Toblerone genau hinsieht, kann abgesehen vom Schweizer Nationalberg, dem Matterhorn, auch den Umriss eines Bären erkennen. Der steht für die Herkunft des Produzenten, nämlich die Hauptstadt Bern“, erzählt Forscher Tobias Langner. Die Marketingexperten einiger Unternehmen suchen allerdings auch Wege, um dem Tier in ihrem Logo Leben einzuhauchen und arbeiten an Kooperationen mit Zoos. Der Nürnberger Tiergarten hat bis heute derartige Anliegen abgelehnt.

Nicht alle Wünsche werden erfüllt

Auch als der Sportartikelhersteller Puma aus Herzogenaurach mit dem Wunsch an die Zoo-Direktion herantrat, eine Raubkatze wie im Logo des Unternehmens anzuschaffen. „Ein Puma ist extrem sprunggewaltig, der kann klettern wie ein Weltmeister“, stellt der stellvertretende Tiergarten-Chef Helmut Mägdefrau fest.

Das sei aber nicht der alleinige Grund gewesen, diese Avance aus Herzogenaurach zurückzuweisen. „Unser Konzept ist, bedrohten Tierarten eine Bleibe zu bieten. Der Puma ist keine vom Aussterben bedrohte Art“, sagt er. „Außerdem wollen wir auch keine Werbemanager für Firmen sein.“

Das gilt auch für die Nürnberg Ice Tigers. Der Eishockey-Club fragte beim Tiergarten an, ob er einen weißen Tiger, so wie er im Logo des Vereins brüllt, anschaffen könne. Die Marketingstrategen des Vereins ernteten ablehnendes Kopfschütteln. Mägdefrau erklärt: „In der Natur gibt es in der Regel weder weiße Tiger noch weiße Löwen. Tragen vereinzelt doch welche ein helles Fell, dann ist das auf einen genetischen Defekt zurückzuführen.“

Der Schneehase dagegen trägt garantiert ein weißes Fell. Er passt sich seinem frostigen Lebensraum an, um nicht Opfer von Raubtieren zu werden. Ob diese tierische Eigenschaft allerdings einem kampfbereiten Sportclub gut zu Gesicht steht, darf mit Fug und Recht bezweifelt werden.

Text: Alexander Brock
Fotos: Michael Matejka (2), Tiergarten

Tiergarten-Termine

Ostersonntag, 21. April, ab 11 Uhr
Ostern – Der Osterhase kommt in den Tiergarten. Wer findet ihn und die bunten Eier?

Sonntag, 5. Mai
Frühlingsfest im Tiergarten, Mitmachveranstaltungen und Aktionsstände für die ganze Familie. Motto: Künstlerisch im Tiergarten.

Donnerstag, 9. Mai, 19.30 Uhr
Vortrag: Erlebnis Zoo für alle – vom Frühaufsteher bis zur Nachteule.
Referent: Hanno Fürnwein, Leiter des Besucherservice im Tiergarten Wien Schönbrunn.

Freitag, 24. Mai, ab 18 Uhr
4. Tiergartenlauf für Erwachsene und Kinder (Startplätze ausgebucht – Infos unter www.tiergartenlauf-nuernberg.de). Freier Eintritt für Unterstützer und Zuschauer ab 17.30 Uhr.

Donnerstag, 13. Juni, 19.30 Uhr
Vortrag: Wenn Kulane auf Reisen gehen – Herausforderung Artenschutz
Referent: Max Reinhard, Zooinspektor Tiergarten Nürnberg.

Mittwoch, 10. Juli
Naturwissenschaften erleben. Das Bionicum veranstaltet einen Schüler-Slam.

Sonntag, 14. Juli
Großes Tiergarten-Sommer-Familienfest in Kooperation mit der Artenschutzgesellschaft Yaqu Pacha. In 80 Jahren um die (Tier-)Welt. Der Tiergarten feiert sein „Schmausenbuck-Jubiläum“.

August
32. Sommernacht-Filmfestival. Die Freilichtbühne dient als Freiluft-Kino.

Donnerstag, 12. September, 19.30 Uhr
Vortrag: Fünf Jahre Bionicum im Tiergarten Nürnberg.
Referentin: Dr. Eva Gebauer, Leiterin des Bionicums.

Sonntag, 6. Oktober
Herbst- und Erntedankfest im Tiergarten im Rahmen der Bayerischen Öko-Erlebnistage. Ein Blick hinter die Kulissen. Fest für die ganze Familie.

Donnerstag, 10. Oktober, 19.30 Uhr
Vortrag: Finnland – Wildnis im Land der tausend Seen. Referent: Dr. Christoph Robiller, Radiologe und Naturfotograf.

Samstag, 19. Oktober, 18 Uhr bis 1 Uhr
„9. Lange Nacht der Wissenschaften“ im Naturkundehaus.

Donnerstag, 31. Oktober
Kürbis-Safari. Hokkaido und Co. im Landschaftszoo.

Hinweis:
Alle Vorträge finden im Vortragssaal des Naturkundehauses im Tiergarten Nürnberg statt. Der Eintritt ist kostenlos.

INFORMATIONEN
ZUM TIERGARTEN
NÜRNBERG

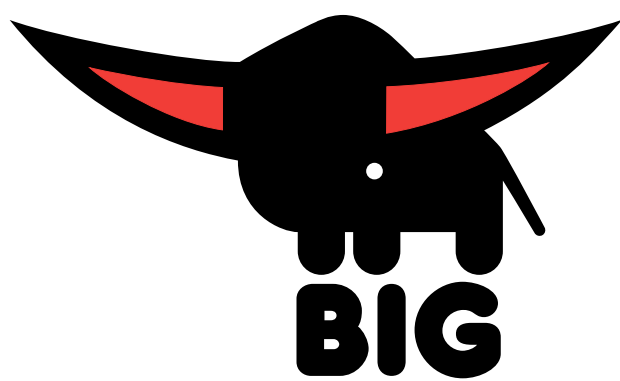
Öffnungszeiten:
täglich von 8 Uhr bis 19.30 Uhr

Tiergarten Nürnberg
Am Tiergarten 30

90480 Nürnberg
Infotelefon: 09 11 / 54 54 - 6
E-Mail: tiergarten@stadt.nuernberg.de



www.tiergarten.nuernberg.de



Die fränkische Simba-Dickie-Group hat den Büffel als Zeichen für Zuverlässigkeit und Stärke für das Bobby Car gewählt.



Harpyie Esmeralda lebt seit fast 40 Jahren im Nürnberger Tiergarten. Der Zoll hatte sie zuvor beschlagnahmt.

Gefährliche Greifer

Wissenschaftler helfen mit künstlicher Befruchtung, Harpyien zu züchten

Der Tiergarten will sich verstärkt der Zucht und Erforschung von Harpyien widmen und den Blick auf die Bedrohung ihres Lebensraumes lenken. Gleichzeitig möchte man mit wissenschaftlichen Methoden den Kampf gegen ein Aussterben der wunderschönen, aber durch ihre außergewöhnlichen Kraft auch für große Beutetiere gefährlichen Habichtvögel aufnehmen. Die Harpyien am Schmausenbuck sollen Botschafter in eigener Sache sein. 1980 hatte der Nürnberger Zoo das Harpyienpaar Esmeralda und Enrico von einem Lafer Ehepaar übernommen. Die beiden haben seither 15 Küken bekommen. Sieben dieser Vögel leben heute noch, jeweils einer in Peru und Brasilien, vier in Nürnberg und einer im Tierpark Berlin.

Die Tiere brauchen hohe Urwaldbäume

Seit der Aufnahme des Paares hat sich die Situation ihrer frei lebenden Artgenossen in Zentral- und Südamerika, speziell im Amazonasgebiet, dramatisch verschlechtert. Die wohl mächtigsten Greifvögel der Welt mit einem Gewicht von vier bis neun Kilogramm und einer Flügelspannweite von bis zu 240 Zentimeter sind auf den tropischen Regenwald angewiesen. Sie brauchen sehr hohe Urwaldbäume, auf denen sie ihre Horste für die Jungenaufzucht bauen, sowie eine reiche Fauna mit großen Beutetieren wie Affen und Faultieren.

Durch die zunehmende Abholzung nimmt die Harpyienpopulation rapide ab. In Argentinien und Paraguay, wo sie vor 40 Jahren noch den Regenwald bewohnten, sind die großen Greifvögel inzwischen trotz aller Schutzbemühungen verschwunden. Die Tatsache, dass sie sogenannte „slow breeder“ sind, wie es bei Zoologen heißt, verschärft die Lage zusätzlich. Sie lassen sich bei Fortpflanzung und Aufzucht ihrer Jungen Zeit. Die Vermehrungsrate ist niedrig.

Um die Zucht der bedrohten Art voranzubringen, plant der Tiergarten Nürnberg eine Großraumvoliere für Harpyien, die mit Unterstützung der Tiergartenfreunde gebaut wird. Das Vorhaben soll bessere Haltungsbedingungen bieten und für den Schutz tropischer Regenwälder werben.

Während Zoos früher vorwiegend der Unterhaltung und Bildung dienen, sind ihre Aufgaben heute auch Forschung

und Artenschutz. „Wir wollen die Tiere so gut wie möglich verstehen“, sagt Lorenzo von Fersen, der Biologe und Kurator für Forschung und Artenschutz im Nürnberger Tiergarten ist. Für eine Studie beobachten nun Biologiestudenten der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg (FAU) die am Schmausenbuck lebenden Harpyien, untersuchen ihre Bedürfnisse und erstellen ein Aktivitätsmuster.

Klar ist bisher: Die aus tropischen Gefilden stammenden Greifvögel brauchen aufgrund der klimatischen Verhältnisse in Deutschland neben der Freivoliere auch einen beheizbaren Innenraum. Die Ausdehnung des Geheges in der Fläche ist weniger wichtig als in der Höhe. Denn die Harpyien bevorzugen hohe Rast- und Nistplätze. Aber weder in Freiheit noch in Menschenobhut unternehmen die Vögel weite Flüge. „Anders als Kondor oder Adler, die die Thermik für große Streifzüge nutzen, sitzen Harpyien auch in Brasilien oft tagelang nur auf ihrem Baum herum. Sie schwingen

sich nur in die Lüfte, wenn sie sich auf Nahrungssuche begeben“, berichtet von Fersen, der enge Kontakte zu Forschern der brasilianischen Organisation Projeto Harpia hat, die das Verhalten in Freiheit studiert – unter anderem mit vom Tiergarten gestifteten Kameras.

Nürnberg initiierte weltweites Zuchtbuch

Voraussetzung für das in Franken geplante Großprojekt ist es, dass man ein neues Zuchtpaar bekommt, was aufgrund der Seltenheit von Harpyien schwierig ist. In der letzten Zeit hat der Nürnberger Zoo aber Kontakt zu der brasilianischen Station Wanderlei de Moraes in Itaipu aufgebaut, einem Rehabilitationszentrum für Fauna. Die Verantwortlichen dort haben viel Erfahrung mit der Vermehrung von Harpyien und züchten sie bereits in zweiter Generation.

Allerdings sind die Verhandlungen durch den Regierungswechsel in Brasilien ins Stocken geraten. Von Fersen ist



Die scharfen Krallen werden bis zu sieben Zentimeter lang.

aber zuversichtlich, dass auch mit neuen Ansprechpartnern bald eine Vereinbarung zustande kommt. Die Nürnberger haben den Südamerikanern nämlich auch etwas zu bieten. „Es laufen derzeit drei Forschungsprojekte zu Harpyien, an denen der Tiergarten beteiligt ist. So helfen die Nürnberger, ein weltweites Zuchtbuch aufzubauen. In der Datenbank wird festgehalten, wer, wann, wo Harpyien züchtet und mit welchen Tieren. „So kann man Inzucht vermeiden, die genetische Variabilität des Bestandes in Menschenobhut erhalten und beste Erfolge ermöglichen“, so von Fersen.

Vorbild ist das Europäische Erhaltungszuchtprogramm (EEP), ein Projekt zur koordinierten Zucht seltener, in Zoos gehaltener Arten. Die Experten geben Empfehlungen für die Verpaarung bestimmter Tiere mit dem Ziel einen vielfältigen Genpool zu sichern.

Der Nürnberger Tiergarten will außerdem die Genetik der Harpyien allgemein besser erforschen. Dazu werden den 110 in Brasilien von Menschen ge-

haltenen Tieren Feder- und Blutproben entnommen und analysiert. Einbezogen sind auch rund 30 tote Harpyien, die im Freiland gefunden und abgegeben wurden. Ziel des von den Tiergartenfreunden geförderten Projektes ist eine genetische Kartierung.

Außerdem testet der Tiergarten die „assistierte Reproduktion“ mit künstlicher Besamung bei seinen Harpyien. Dafür wird bei den männlichen Vögeln am Schmausenbuck alle drei Wochen Spermia mittels Elektrostimulation entnommen und untersucht. Man möchte herausfinden, ob die Methode bei Harpyien überhaupt funktioniert und ob die Spermienproduktion saisonalen Schwankungen unterliegt.

Naturschutz alleine reicht manchmal nicht

Hilfe bekommt der Zoo dafür von Dominik Fischer und Michael Lierz von der Universität Gießen (Klinik für Vögel, Amphibien und Fische), die sich auf diese Methode spezialisiert haben. Sie gewinnt gerade bei Harpyien an Bedeutung, weil es bei dieser Art nicht selten zu Aggressionen der Tiere untereinander kommt, bei denen die deutlich kleineren Männchen verletzt werden. Gefährlich sind vor allem die scharfen Krallen. Allein die Hinterkrallen eines Weibchens wird bis zu sieben Zentimeter lang. Auch in Zoos ist die Zahl der Harpyien sehr überschaubar und jedes Individuum kostbar.

„Es kann der Tag kommen, an dem man alle Register ziehen muss, um das Überleben der prächtigen Vögel zu sichern. Das Know How müssen wir schon jetzt entwickeln“, erläutert von Fersen. „Manchmal“, fasst der Biologe die Strategie zusammen, „reicht In-Situ-Artenschutz, also Schutz von Tierarten vor Ort, alleine nicht aus, um das Aussterben zu verhindern. Man muss dann in den Zoos eine ‚Back-Up-Population‘ aufbauen.“ Dann könne man die Tiere später in einem geschützten Gebiet wieder ansiedeln und das Aussterben in der Natur verhindern. „Wir wollen bei diesen schönen Greifvögeln gewappnet sein und von der natürlichen Fortpflanzung bis hin zur künstlichen Besamung alle Möglichkeiten nutzen können.“

Text: Alexandra Voigt
Fotos: Carl-Peter Herbolzheimer,
Lorenzo von Fersen, Helmut Mägdefrau



Für die künstliche Befruchtung entnimmt Dominik Fischer den männlichen Vögeln Sperma.



Unter einer mächtigen Stahl-Glas-Kuppel, durch die Tageslicht ins Gebäude flutet, betrachten Besucher die grauen Riesen beim Baden oder auch beim öffentlichen „Medical Training“ für notwendige, stressfreie Untersuchungen und Kontrollen. Eine Besuchergalerie eröffnet Blickwinkel von oben.

Große Bühne für Elefanten

Münchens Tierpark Hellabrunn hat in den vergangenen Jahren drei beeindruckende Projekte verwirklicht

Einhalb Stunden ab dem Nürnberger Hauptbahnhof – schon betritt man, etwa über den „Flamingo-Eingang“, den Tierpark Hellabrunn. Doch, was macht diesen Zoo für Tiergartenfans besonders? „Wir Zoos konkurrieren ja nicht“, stellt Direktor Rasem Baban in seinem Büro gleich klar. „Ob Tieraustausch oder Schutzprogramme – wir müssen weltweit zusammenarbeiten. Wir sind eine Familie, doch wir unterscheiden uns.“ Das gemeinsame Ziel der Zoos liege neben dem Artenschutz auf Wissenschaft und Forschung, auf Erholung und Bildung; doch man setze unterschiedliche Schwerpunkte, erläutert der 52-Jährige. „In Hellabrunn legen wir einen starken Fokus auf den Bildungsauftrag.“ Und das bedeutet? „Eine neue Anlage muss auch eine Botschaft haben! Wodurch sind die Tiere in ihrer Heimat bedroht? Was kann der Einzelne ver-

ändern? Da geht es um konkrete Vorschläge für den Artenschutz. Wir möchten unsere Besucher letztlich so motivieren, dass sie sich überlegen, was sie zur Änderung der Situation beitragen können“, verdeutlicht Baban sein Anliegen, das sogar in der Satzung verankert ist.

Mehr als zwei Millionen Besucher im Jahr

Augenfällig ist zudem die Struktur des Tierparks. 1911 gegründet und mit wechselvoller Geschichte, ist das Areal im Landschaftsschutzgebiet der Isar-Auen der weltweit erste Geozoo: Die Tiere leben hier nach Kontinenten geordnet und das bereits seit 1928. So können die mehr als zwei Millionen Besucher pro Jahr entspannt von der Polarregion über Afrika nach Europa, Asien, Amerika oder Australien flanieren.

„Drei Projekte sind in den vergangenen vier Jahren umgesetzt worden“, macht Baban neugierig, greift nach seiner Jacke und lenkt wenig später das Elektro-Fahrzeug zum ersten Anlaufpunkt, dem Elefantenhaus. Die Sonne setzt den asiatisch inspirierten Kuppel-Entwurf samt großzügiger Außenanlage gerade beeindruckend in Szene. „Die Version von 1914 war total marode, da war nichts mehr zu retten“, erläutert Baban mit kritischem Blick. „Wir haben alles abgerissen und nach den alten Plänen komplett neu aufgebaut.“ Der studierte Architekt, der auf Umwegen Zoodirektor wurde, atmet tief durch. „Form, Kubatur, die restaurierten Dachkrönchen mit Blattgold wieder drauf – alles andere ist neu.“

TIERGARTEN ANDERSWO

Im Inneren des Elefantenhauses lädt unter einer mächtigen Stahl-Glas-Kuppel, durch die das Tageslicht ins Gebäude flutet, ein großes Wasserbecken samt Wasserfall die grauen Riesen jederzeit zum Baden ein. Mehr über die Tiere erfahren junge wie ältere Besucher im Edukationsbereich. Da verdeutlichen gefüllte Fässer, welche Mengen ein Elefant pro Tag verdrückt, große Tafeln informieren über die Herkunft der Tiere und die Zerstörung ihres Lebensraums. Wie fühlt sich ein Elefant eigentlich an? Wie groß ist ein Zahn und wie oft wachsen sie nach?

Wen die Fußabdrücke von Eisbär, Pinguin oder Polarfuchs mehr interessieren, spaziert zur Polarwelt. 2017 wurde der neue Bereich für Mähnenrobben, Schneehasen und Schneeeulen eröffnet.

WISSENSWERTES

Anfahrt:
Unter „Anfahrt“ sind auf der Website (www.hellabrunn.de) verschiedene Anfahrtswege (mit und ohne Kinderwagen) aufgeführt.

Öffnungszeiten:
Der Tierpark hat an 365 Tagen geöffnet. Ab 1. April bis 27. Oktober 2019: 9-18 Uhr.

Eintritt:
Erwachsene: 15 Euro
Kinder (4-14 Jahre): 6 Euro
Familienkarte: 19 Euro bzw. 33 Euro



Tierpark-Direktor Rasem Baban.

Die Hintertür einer Blockhütte mit Infos zur Wärmedämmung von Menschen und Polartieren führt auf einen Holzsteg, der die Gehege von Polarfuchs, Schneehasen und Schneeeulen verbindet. Kleinen Polarforschern erzählt Schneeeule Hedwig auch, warum sie in der Nacht so unglaublich gut sieht. Auf den kreativen, stets in deutsch und englisch verfassten Lehrtafeln geht es aber auch um Plastikmüll im Meer – und der Direktor verweist auf die erschrecken-

de Überfischung. Schade nur, dass der Kiosk am Pinguin-Haus ausgerechnet Fischhappen anbietet.

Am Eisbärengehege vorbei fährt Baban zur dritten exemplarischen Station, dem Hellabrunner Mühlendorf, Herzstück der künftigen „Geozone Europa“. Das Brückchen über den Auer Mühlbach, das Wasserrad, die Ställe, Wiesen und Weiden – ein komponiertes Dorfidyll mitten im Tierpark, mitten in der Stadt. Seit der Eröffnung im Juli 2018 wird in dieser Kulisse die Entwicklung vom heimischen Wildtier zum Nutz- und Haustier erzählt; hier steht die heimische Biodiversität (biologische Vielfalt) im Fokus. „Es gibt so viele alte Haustierrassen, die vom Aussterben bedroht sind“, sagt Rasem Baban und öffnet die Tür zum Fischbruthaus. „Das Mühlrad produziert Strom, den wir für dieses Gebäude nutzen. Hier züchten wir bedrohte, heimische Fischarten, aktuell die gefährdete Bachforelle, und wildern sie im Auer Mühlbach oder der Isar in Kooperation mit dem Landesfischereiverband aus.“

Ein paar Schritte weiter erleben Zoogäste im Stall die Entwicklung vom Ei bis zum erwachsenen Huhn. „Demnächst bekommen wir Augsburgs Hühner, eine der letzten bayerischen Sorten. Die laufen auch frei auf dem Gelände herum.“ Die stark gefährdeten Bulgarenziegen oder Murnau-Werdenfelder Rinder pendeln zwischen Stall und Außenbereich, ebenso die Kune Kune Schweine aus Neuseeland. Was haben die putzigen Tiere mit Europa zu tun? Der Direktor lächelt ein wenig bedrückt: „Sie sind vermutlich über mehrere Ecken mit unseren alten Hausschweinrassen verwandt. Es gibt kein bayerisches Landschwein mehr, es ist vor über 100 Jahren ausgestorben. Vermutlich war es nicht nach acht Monaten schlachtreif“, meint er sarkastisch.

Auch ein Biergarten darf nicht fehlen

Gemüsegarten mit alten Nutzpflanzen, Misthaufen, Biergarten – hier fehlt nichts. Und passend zum Dorfladen dreht sich im angrenzenden Ernährungsraum alles ums Essen: Wie ist unser Ernährungsverhalten? Wie groß ist der ökologische Fußabdruck, den ich beim Essen hinterlasse? Viel ist hier spielerisch zu erfahren.

Der zweite Bauabschnitt des Mühlendorfes soll dieses Jahr vollendet werden; den Preis der Vereinten Nationen als offizielles Projekt der „UN-Dekade Biologische Vielfalt“ erhielt es aber bereits zur Eröffnung. „Wir wollen im Mühlendorf klar machen: Was hier gezeigt wird, passiert auch draußen in der Welt. Wir Menschen etablieren die Ursachen dafür, dass es global zu Problemen kommt. Für viele Besucher ist das sicher unangenehm, denn hier wird der Finger in die Wunde gelegt. Doch dieses Dorf ist lehrreich, ohne zu belehren.“

Text: Anabel Schaffer
Fotos: Tilmann Grewe (4), Marc Müller (2)



„Im alten Teil der Polarwelt wird nächstes Jahr die Technik im Pinguin-Haus erneuert“, erläutert Zoodirektor RasemW Baban.

Kune Kune Schweine aus Neuseeland gehören ebenso wie Ponys, Ziegen, Hühner und Rinder zu den tierischen Einwohnern des Hellabrunner Mühlendorfs.

Wühlen im Wasser

Keine Seeschlangen: Sehr ungewöhnliche Amphibien gründen in einem Aquarium des Affenhauses

Es muss nicht immer alles bunt sein“, sagt Ralf Kreitmaier, der für die Aquaristik im Tiergarten zuständig ist. Die braungrauen, silber glänzenden Schwimmwühlen sorgen durchaus auch für überraschte Gesichter bei den Zoobesuchern.

„Oh, eine Seeschlange“, hört Kreitmaier Kinder oft rufen, wenn sie vor dem Aquarium stehen. „Eine Schlange vermutet man nicht im Wasser, deswegen sind die Besucher überrascht.“ Allerdings handelt es sich bei Schwimmwühlen nicht um Schlangen und auch nicht, wie ebenfalls oft vermutet, um Aale – sondern um Amphibien.

Kreitmaier hat sich sehr dafür eingesetzt, dass diese Tiere seit 2016 am Schmausenbuck leben. „Es ergibt aus biologischen Gründen Sinn.“ Schließlich hält der Tiergarten im Affenhaus Java-Schwimmfrösche und Zagros-Molche, also waren mit Fröschen und Molchen zwei von drei Amphibien-Ordnungen dort bereits vertreten. Es fehlten nur Schleichenlurche – mit dem Umzug der acht Cauca-Schwimmwühlen vom Düssel-dorfer Aquazoo nach Nürnberg war die Lücke geschlossen.

In der Natur leben Cauca-Schwimmwühlen zum Beispiel in den Flüssen Kolumbiens, wo sie sich lieber in Ufernähe als im tiefen Wasser aufhalten. Sie ernähren sich unter anderem von toten Fischen und Insekten, im Tiergarten er-

halten sie hauptsächlich Futtertabletten und Mückenlarven.

„Es sind Zufallsfresser“, sagt Kreitmaier. Zum Jagen sind die Schwimmwühlen zu behäbig und von der Sehkraft her mit ihren kleinen Augen zu eingeschränkt. Sie verlassen sich hauptsächlich auf ihren Geruchssinn. Der Literatur zufolge nehmen sie über ausstülpbare Tentakel Witterung auf, was Kreitmaier nicht bestätigen kann. „Diese Tentakel habe ich noch nie gesehen“, sagt der erfahrene Tierpfleger und frühere Revierleiter.

Atmung über Haut und Lungen

Allerdings schwimmen sie schon nach oben, wenn er Futter ins Wasser streut. Ansonsten halten sich die Tiere gerne am Boden auf, in dem sie wühlen, und kommen nur selten hoch, um kurz mit der Nase nach Luft zu schnappen. Schwimmwühlen atmen über die Haut und über ein Lungenpaar.

Weil Kreitmaier gelesen hat, dass die Wasserlebewesen in freier Natur manchmal auch ans Ufer gehen, hat er ihnen eigens ein Aquarium mit einer Wurzel über der Wasseroberfläche, einem Glassteg und einer Mauerfläche gebaut. Bisher hätten die Tiere dieses Angebot aber nicht angenommen, sie blieben lieber unter Wasser. „Da bilden sie gerne ein Knäuel.“ Schwimmwühlen,



Schwimmwühlen, die im Aquarium des Affenhauses leben, sind weder Schlangen noch Aale – sondern Amphibien.

sagt Kreitmaier, seien gesellige Tiere und entwickelten untereinander keine Aggressionen.

Derzeit leben zwölf dieser Amphibien im Nürnberger Tiergarten. Von den acht erwachsenen Tieren, die 2016 kamen, fiel eines einem Unfall zum Opfer. Bei einem Absaugrohr löste sich die Schutzvorrichtung, die Schwimmwühle schwamm ins Rohr und verendete. Zu den sieben verbliebenen Schwimmwühlen kamen zum Jahreswechsel 2017/18 fünf Jungtiere dazu.

Der Nachwuchs ist sofort nach der Geburt alleine lebensfähig. Die kleinen Schwimmwühlen werden mit Lappenkiemen geboren, die sie rasch verlieren. „Ein weißer Ring am Nacken bleibt aber lange sichtbar“, sagt Kreitmaier. Die erwachsenen Schwimmwühlen im Nürn-

berger Tiergarten haben eine Länge von 50 bis 60 Zentimetern, wobei die Weibchen größer und dicker sind. Die Kleinen kommen nach der Geburt auf 15 bis 18 Zentimeter.

Wassertiere sind sehr verträglich

Kreitmaier findet es interessant, dass sich beim Nachwuchs ein Zahnwechsel vollzieht, wenn die Tiere den Mutterleib verlassen. „Sie bekommen dann zwei Reihen mit nadelförmigen, nach hinten gebogenen Zähnen.“ Vorher hätten sie spatenförmige Hauer, mit denen sie im Mutterleib Zellgewebe fressen. Mit den spitzen Zähnen würden sie die Mutter verletzen, deswegen wohl der Wechsel, vermutet der Aquaristik-Spezialist.

Der 57-Jährige geht davon aus, dass derzeit wieder eine Schwimmwühle trächtig ist, die Tragezeit beträgt 220 Tage. Da die Tiere untereinander sehr verträglich sind, dürfe die Gruppe ruhig noch etwas größer werden. „Aber bei 20 liegt die Grenze, dann wird es mit der Wasserqualität schwierig.“

Die sieben Alttiere sind 2013, 2014 und 2015 geboren, Schwimmwühlen sollen eine Lebenserwartung von zehn Jahren haben. Kreitmaier rät aber dazu, die Tiere auch in dieser Hinsicht nicht zu unterschätzen. Angesichts ihrer eher geruhsamen Lebensweise traut er ihnen zu, viel älter zu werden. „Ich habe mal von einer gehört, die 20 Jahre alt war.“

Text: Marco Puschner
Foto: Uwe Niklas

Löwenäffchen brachte Gegenspieler zusammen

Bei der Initiative „One Plan Approach“ arbeiten Naturschutzorganisationen und Zoos weltweit Hand in Hand für den Artenschutz

Das goldene Löwenäffchen wohnt im brasilianischen Regenwald an der Atlantikküste. Es hat seidiges Fell, das goldgelb in der Sonne glänzt. Um seinen dunklen Kopf wächst eine Mähne – wie bei einem Löwen, daher sein Name. Viele hundert Jahre ging es dem Äffchen gut. Dann kam der Mensch und sein hübsches Aussehen wurde ihm zum Verhängnis.

Die Menschen rodeten den Regenwald, sie bauten Dörfer und nahmen sich das Löwenäffchen als Haustier. Wenige Jahre später glänzte kein goldenes Fell mehr im Dschungel. Die Tiere waren in der Natur ausgerottet. „Nur in Zoos in Amerika und Europa haben etwa 300 Stück überlebt“, sagt Lorenzo von Fersen, Verhaltensbiologe und Artenschutz-er im Nürnberger Tiergarten.

Experten haben sich daraufhin zusammengesetzt und überlegt, wie sie das Löwenäffchen retten können. Internationale Absprachen und gemeinsame Zuchtbücher sicherten die Vermehrung in den Zoos ab. In Brasilien startete die Regierung gleichzeitig eine fünfjährige Kampagne. Die Botschaft: Wildtiere sind keine Haustiere – das Löwenäffchen gehört in den Regenwald. „Schließlich konnten die Affen aus den Zoos zurück in die Natur gebracht werden“, sagt von Fersen. Heute leben wieder 2.000 bis 3.000 Exemplare im Freiland.

„Eine solche Geschichte hat nur Erfolg, wenn alle zusammenarbeiten“, erklärt von Fersen. Das hat auch die Weltnaturschutzunion IUCN erkannt und der Idee einen Namen gegeben: „One Plan Approach“ – ein Plan, ein gemeinsames Ziel. Die Idee ist, dass Zoos und Artenschützer, Organisationen und

Behörden vor Ort zum Wohl der Tiere zusammenarbeiten. Die IUCN gibt auch die Rote Liste gefährdeter Tierarten heraus. Wenn der Schutz der Tiere in ihrem natürlichen Lebensraum nicht ausreicht, sollen Zoos und Reservate einspringen, sie in Obhut nehmen, die Art erhalten und züchten.

Lange Jahre sahen sich die Beteiligten allerdings eher als Konkurrenten. „Es war ein Vertrauensproblem, das mit der Geschichte der Zoos zu tun hat“, erklärt von Fersen. 200 Jahre ging es den meisten Zoos vor allem darum, Tiere wie im Museum auszustellen. In kleinen, kargen Käfigen, damit die Besucher sie gut sehen. Pflanzen, Felsen und Verstecke hätten da nur gestört. „In den letzten

Jahrzehnten haben sich Zoos dagegen zu richtigen Forschungszentren entwickelt“, sagt der Experte. Sie sind wichtige Partner im Artenschutz geworden. „Wir sind spät dran, manchmal schon zu spät“, ergänzt von Fersen.

Wie beim Kalifornischen Schweinswal „Vaquita“: „Wir haben zu lange zugehört. Dabei wissen wir seit etwa 20 bis 30 Jahren, dass die Tierart ein Problem hat.“ Von Fersen ist Gründungsmitglied und erster Vorsitzender von „Yaqu Pacha“, der Gesellschaft zum Schutz wasserlebender Säugetiere Lateinamerikas, die im Nürnberger Tiergarten ihren Sitz hat. Auf weniger als 30 Tiere schätzen Experten die Vaquita-Population noch. Der Kalifornische Schweinswal wird ver-

mutlich aussterben. Die Fischer waren zu gierig, sagt der Biologe. Der Staat Mexiko hat nicht streng genug kontrolliert. Wissenschaftler waren sich uneinig, was zu tun ist. Beim Versuch, Vaquitas in ein Schutzgebiet umzusiedeln, ist ein Tier durch stressbedingtes Herzversagen gestorben. Daraufhin musste die Aktion gestoppt werden.

Jede Stunde verschwinden drei Tier- und Pflanzenarten von der Erde. „Es ist ja nicht so, dass der Mensch nur zuschaut und nichts dagegen macht“, sagt von Fersen. Es gebe viele Bemühungen, aber eben auch viele Rückschläge. Im vergangenen März starb der letzte Bulle des Nördlichen Breitmaulnashorns. Vor hundert Jahren lebten noch 1.000 Exemplare in Kenia. Nach und nach fielen sie der Wilderei zum Opfer. Die beiden noch verbliebenen Weibchen können die Art nicht retten. „Der Mensch muss versuchen, den Mist, den er jahrelang gemacht hat zu reparieren.“ Wer eine Art schützt, schützt damit auch das natürliche Gleichgewicht des Ökosystems. Jedes Tier trägt seinen Teil dazu bei.

Je kleiner der Genpool desto größer die Gefahr

Die neue Rolle der Zoos soll daher das Tiermanagement sein, Züchten und Tauschen, damit die Nachkommen möglichst vielfältiges Erbgut erhalten und wieder ausgewildert werden können. „Nur wenn möglichst viel verschiedenes genetisches Material vorhanden ist, steigt die Überlebenschance“, sagt von Fersen. Sonst dreht sich die Aussterbe-Spirale immer schneller: Je weniger Tiere es gibt, desto kleiner ist der Gen-

pool und desto empfindlicher ist jedes einzelne Tier für Krankheiten und Umweltinflüsse.

Außerdem helfen Zoos, die Biologie und Fortpflanzung der Tiere zu erforschen. „Je mehr wir wissen, desto besser können wir sie schützen.“ Lange hätten Artenschutzorganisationen diese Bemühungen eher belächelt, nun erkennen sie sie immer mehr an.

So sind zum Beispiel die Erfahrungen von Zooexperten gefragt, die mit Delphinen arbeiten, wenn Meeressäuger an den Küsten stranden. Sie wüssten, wie man kranke Tiere wieder aufpäppelt. Solche Rehabilitationsprotokolle könne man austauschen und voneinander lernen, erklärt von Fersen. Der Nürnberger Tiergarten engagiert sich zum Beispiel für den Schutz des La-Plata-Delphins vor Südamerika. „Obwohl wir niemals vorhätten, ein Exemplar nach Europa zu holen – wir wollen mit unserem Wissen helfen.“ Fünf Prozent der Delphine landen dort jedes Jahr als Beifang in Fischernetzen. „Es gibt noch 50.000 Tiere. Trotzdem sollten wir rechtzeitig anfangen, ein vernünftiges Schutzprogramm aufzubauen“, sagt von Fersen.

Die Delphine im Nürnberger Tiergarten sollen den Besuchern vermitteln, wie wichtig der Artenschutz ist. „Sie sind charismatische Botschafter. Gleichzeitig lernen wir unglaublich viel über sie und damit auch über ihre Verwandten im Meer.“ Die Zeit ist knapp. „Trotzdem müssen wir es versuchen“, betont der Biologe, „denn den Menschen umzuerziehen, ist noch aussichtsloser.“

Text: Christina Merkel
Foto: Tiergarten Straubing



Das Löwenäffchen – hier im Tiergarten Straubing – war fast ausgerottet.

Besonders im Spätmittelalter gab es in Frankreich, Deutschland und dem übrigen Europa Schauprozesse gegen Tiere. Bei den aus heutiger Sicht bizarr anmutenden Gerichtsverfahren wurden vor allem Schweine, aber auch Rinder, Ratten und sogar Heuschrecken oder Maikäfer des Mordes, der Gotteslästerung oder der Erntevernichtung bezichtigt. Nicht selten wurden die Tiere zum Tode verurteilt.

Schweine waren im Mittelalter die am meisten verbreiteten Haustiere und überall zu finden, wo Menschen waren. Ihr Fleisch diente als Nahrungsquelle. Die Allesfresser lebten als Streuner in Dörfern und Wäldern. Mit ihrem feinen Geruchssinn fanden sie Essbares auf den Straßen – und manchmal auch in den frischen Gräbern des Friedhofs, wo sie dann Menschenfleisch gefressen haben.

Zu Prozessen kam es aber erst, wenn Schweine mit lebenden Menschen in Konflikt gerieten. In Falaise, in der Normandie, biss ein Schwein im Jahr 1386 ein unbeaufsichtigtes Kleinkind ins Gesicht und verletzte es dabei tödlich. Das Schwein wurde als Täter betrachtet und kam vor Gericht. Letztlich wurde es erhängt. Das entsprechende Dokument findet sich als Abrechnung für die Henkerkosten im Archiv von Orne.

Am Galgen mit Menschenkleidern

Der Prozess von Falaise brachte es zu einer gewissen Berühmtheit, über die Jahrhunderte hinweg wurde die Geschichte immer weiter ausgeschmückt: So fraß das Schwein in späteren Versionen auch den Arm des Kindes. Vor seinem Tod sollen dem Schwein zur Strafe ebenfalls Rüssel und Bein abgenommen worden sein. Und am Galgen wurde es in Menschenkleidern kostümiert. Es soll gar ein Fresko in der örtlichen Kirche gegeben haben, das den Fall darstellt. Darüber berichten jedoch erst Quellen des 18. Jahrhunderts.

Wie kann man sich einen förmlichen Gerichtsprozess gegen ein Schwein vorstellen? Der mit dem renommierten französischen Literaturpreis Prix de Flore ausgezeichnete Schriftsteller Oscar Coop-Phane schrieb kürzlich einen Roman über den Prozess gegen das Schwein. Der literarische Text veranschaulicht das Verbrechen und zeichnet den Prozess als

„Hängt das Schwein!“

Bei bizarren Gerichtsverfahren wurden Haustiere im Mittelalter zum Tod verurteilt



Bei einer Zeichnung aus dem 19. Jahrhundert steht ein Hausschwein hinter der Anklagebank.

Drehbuch nach. Es folgen die Vorbereitung des Tods durch Erhängen, zu dem auch die Beichte des Schweins gehört, und schließlich die Exekution.

Während des Prozesses soll das Schwein seine Schuld bekennen oder leugnen. Hierfür wird es in der Beschreibung von Coop-Phane zur Anklagebank geführt, seine Fesseln werden gelöst und der Richter erklärt ihm: „Ich werde Ihnen eine einfache Frage stellen. Wenn die Antwort „Ja“ ist, dann gehen Sie vor, treten aus der Box und gehen vom Podium herunter. Wenn die Antwort „Nein“ ist, drehen Sie sich um und wenden den Rücken zum Auditorium. Es ist Ihre letzte Gelegenheit sich rechtmäßig zu ver-

halten. Die Familie, die Justiz haben ein Geständnis verdient.“

Die Frage lautet: „Haben Sie am vergangenen 17. Oktober den jungen George Labrusse hinterrücks ermordet, indem Sie sein Gesicht und seinen Körper aufgefressen haben, um sich dann in seinem Kinderbettchen niederzulegen? Ja, dann gehen Sie vor. Nein, dann drehen Sie sich um.“ Als das Schwein eher unbewusste Schritte macht, interpretiert der Richter diese als Schuldeingeständnis. Der Verteidiger bezweifelt das Ergebnis und stellt wiederum die gleiche Frage mit umgekehrten Antwortmöglichkeiten. Das Schwein geht das Podium hinunter. Es hat verneint.

Wie kam es dazu, dass Tieren der Prozess gemacht wurde? Im Mittelalter war die Gerichtsbarkeit der wichtigste Teil einer Herrschaft, wenn nicht gar - wie in kleinen Landeshoheiten - der einzige Aspekt der Staatlichkeit. Außerdem galt, dass jedes Lebewesen Gegenstand des Rechts war und sich nicht der irdischen Gerechtigkeit entziehen konnte. Durch Tiere erlittenes Unrecht wurde demnach geahndet wie durch Menschenhand verursachter Schaden.

Die staatliche Gerichtsbarkeit befasste sich gelegentlich mit „Untaten“ größerer Haustiere. Grundherren veranlassten auch ohne konkrete Anlässe die Jagd auf Wildtiere wie Wölfe oder Bären.

Die kirchliche Gerichtsbarkeit befasste sich mit den sogenannten Plagen wie Heuschrecken, Maikäfer oder Mäuse. Der Bischof exkommunizierte die Schädlinge oder ein Exorzist sprach einen Bannfluch aus. Wer sich hier an Hexenverbrennungen erinnert fühlt, liegt sicher richtig.

Wie verteidigten sich die Tiere vor Gericht? Die angeklagten Tiere erhielten vom Richter einen Vormund zugeteilt, der in der Regel einen Anwalt mit der Verteidigung nach bestem Wissen und Gewissen betraute. Die Verteidigung wiederum berief Experten, die die Schäden bewerteten. Tatsächlich wurden die Tiere auch selbst zu ihrer Verteidigung in den Gerichtsstand gerufen.

Theologen machten große Unterschiede

Wieso wurde dem Tier im Mittelalter eine strafrechtliche Verantwortung zugesprochen? Warum erwartete man, dass ein Schwein zwischen Gut und Böse unterscheiden kann? Kirchliche Denker – wie der berühmte Theologe Thomas von Aquin – unterschieden sehr wohl zwischen Tier und Mensch.

Doch seine Auffassung kam weniger zum Tragen als das Wort des heiligen Paulus, der ganz im Sinne von Aristoteles in Tieren verwandte Mitgeschöpfe mit einer Seele sah. Somit waren Tiere auch rechtlich verantwortlich. Diese Sichtweise wurde erst durch die Aufklärung abgelöst, die – mit Descartes gesprochen – Tiere als Maschinen betrachtete.

Und heute? Tierrechtler fordern Menschenrechte für Menschenaffen und Bürgerrechte für Haus- und Nutztiere. Auch hier stellt sich die Frage: Wer soll die Unmündigen vor Gericht vertreten? Ein Philosoph, ein Tierrechtler oder ein Zoodirektor?

Text: Nicola A. Mögel
Illustration: Robert Chambers. *The book of days*, London 1869

Literaturtipps:
Oscar Coop-Phane: *Le procès du cochon*
Bernard Grasset, Paris 2019,
Sprache: Französisch
Preis: 12 Euro
EAN: 9782246812371



Tiergartentagebuch

November 2018

Angehende Hochbau-Facharbeiter(innen) der Berufsfachschule für Bautechnik der Beruflichen Schule 11 übernehmen im Rahmen ihrer Ausbildung seit Sommer 2018 Maurer- und Putzarbeiten unter anderem bei der Umgestaltung der Gehege der Mendesantilopen und der Somali-Wildesel.

Dezember 2018

Tiergarten-Vizedirektor Dr. Helmut Mägdefrau referiert über den Erhalt der

biologischen Vielfalt in Afrika bei den Afrikatagen im Nürnberger Presseclub.

Januar 2019

Die Pächter des Tiergartenrestaurants Helga und Peter Noventa veranstalten eine Jubiläumsfeier zum runden Geburtstag. Sie haben aus der Waldschänke einen Biobetrieb gemacht und bieten das einzigartige Culinatheater an.

Februar 2019

Besuch einer Zoo-Delegation aus

Nürnbergers mazedonischer Partnerstadt Skopje im Tiergarten für eine Kooperation bei der Robben- und Pinguinhaltung.

Verleihung des Tiergartenpreises beim „Jugend forscht“-Wettbewerb Mittelfranken 2019 an den 14-jährigen Andreas Reithinger vom Emil-von-Behring-Gymnasium Spardorf. Er forschte zum Thema „Axolotl-Aufzucht – Vom Ei bis zum Jungtier“.

Der Tiergarten Nürnberg erhält eine Urkunde für sein Engagement bei „Freiwilligen Beruflichen Praktika“ des Koordinierungszentrums Deutsch-Tschechischer Jugendaustausch Tandem in Regensburg.

Toxikologe Prof. em. Dr. Dietrich Mebs tauscht sich mit Helmut Mägdefrau über Gifte in Amphibien aus.

März 2019

Zootierärztin Dr. Katrin Baumgartner hält auf der Tagung des EAAM, dem Verband der Halter von Meeressäugtieren, einen Vortrag über Herzultraschall-Untersuchungen bei Delphinen.

April 2019

„...und sie denken doch!“ – Vorlesung von Artenschutzkurator Lorenzo von Fersen bei der Kinderuni Nürnberg im Tiergarten.

Text: Nicola A. Mögel
Foto: Christina Merkel



Andreas Reithinger vom Emil-von-Behring-Gymnasium Spardorf gewann den Tiergartenpreis bei Jugend forscht Mittelfranken 2019.

Verlosung



Zu gewinnen: Der OUTWELL Bollerwagen von JAKO-O.

Er lässt sich kinderleicht zusammenfalten, ist klein und mit zwölf Kilogramm nicht schwer, der OUTWELL Bollerwagen von JAKO-O. Als „Mini-Transporter“ schleppt er – in null Komma nichts aufgeklappt – dank stabilem Stahlrahmen bis zu 80 Kilogramm Gepäck.

JAKO-O, der Versandhandel für Kinderprodukte aus Bad Rodach, ist seit fast 20 Jahren eine feste Größe im Tiergarten Nürnberg. Familien ziehen ihre sieben Sachen in den grünen JAKO-O-Bollerwagen durch den Zoo. Auch die JAKO-O-Übernachtungscamps im Tiergarten sind bereits legendär. JAKO-O steht auch bei seinen Produkten für Praktisches und Außergewöhnliches für Kinder und Familien. Das Unternehmen legt Wert auf Langlebigkeit, beste Funktion und hat gute Arbeitsbedingungen bei seinen Partnern im Blick.

JAKO-O will, dass aus unseren Kindern glückliche Menschen werden. Das bewegt die JAKO-O-Mannschaft seit über 30 Jahren, „weil wir fast alle selbst Eltern sind. Darum tun wir das, was wir tun, mit Leidenschaft. Mit viel Liebe, Herzblut und für mehr Kinderlachen“. Auch mit dem Bollerwagen begleiten Eltern ihre Kinder auf der Entdeckungsreise ins Leben und beim nächsten gemeinsamen Tiergartenbesuch in Nürnberg.

Wer einen der drei Bollerwagen gewinnen will, schreibt mit dem Stichwort „Rätsel“ an den Tiergarten eine Postkarte oder eine E-Mail:

Tiergarten Nürnberg, Am Tiergarten 30, 90480 Nürnberg oder tiergartenzeitung@googlemail.com

Es gilt folgende Frage richtig zu beantworten: **Seit wie vielen Jahren ist JAKO-O Partner des Tiergartens Nürnberg?**

Einsendeschluss ist Freitag, 20. September 2019. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.

Auflösung des Rätsels der Tiergartenzeitung Nr.17: Gesucht wurde, welches Tiergartentier auf der Lebkuhen-Litfaßsäule von 2018 abgebildet war. Es war ein Schabrackentapir. Die fünf Gewinner wurden benachrichtigt.

Foto: JAKO-O